

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (192)

## Die deutsche Schmach.

Ein elender Klüngel nimmt in Deutschland und bei uns, froh für sich in Anspruch, zu bestimmen, was „deutsch“ ist und was „undeutsch“. Sie sind durchwegs Imperialisten, diese „Gut-Deutschen“, — wenn auch derzeit verbündete Imperialisten, — aber sie, die noch vor kaum einem Jahrzehnt gröhnten, das „deutsche Vaterland“ müsse größer sein, — sie engen doch das deutsche Volk in nie ruhendem Bemühen ein. Denn zum deutschen Volk rechnen sie natürlich nur, wen sie für „gut deutsch“ ansehen. Die Juden gehören natürlich als „fremdstämmige“ nicht dazu, aber auch nicht Sozialdemokraten und Kommunisten, nicht einmal Bürger, wenn sie Republikaner sind. Dagegen gehören zum deutschen Volk: Die Richter, die einen Unschuldigen hängen lassen wollen, weil er Jude und noch dazu Republikaner ist, und der von ihnen beschützte Raubmörder Schröder. Es gehören dazu die völkischen Presseheben, die den Nagelbürger Justizskandal zu einer politischen Heze gegen Hörsing und Seebing ausnützen. Und es gehören zu diesem deutschen Volk die Herren Mörder der Republikaner Rathenau, Erzberger und Kurt Eisner, der Mörder des bairischen Abgeordneten Garais und sein Beschützer, der bayerische Justizminister Girsner, die „Vollrichter“, die Toller, Fehrenbach, Erich Mühsam und viele andere für Jahre auf die Festung schicken, und natürlich die Herren Studenten, die Professoren, deren Werke sie nicht kennen und von deren Bedeutung sie keine Ahnung haben, an der Verbittheit hindern, weil, — nun, weil diese Professoren keine Nationalisten sind! Und es gehören zum „völkischen“ deutschen Volk alle Fememörder und deren „geistige“ Führer, die Hitler und Dinter und der tapfere Ludendorff, der Ausreißer Kaiser Wilhelm und alle Führer von einst, und es gehören zu ihm die Professoren, die sich noch immer als „geistige“ Leibgarde der Hohenzollern betrachten, die Offiziere und die Feldwebel der alten Armee, die Knechte und die Junker und die Schwerindustriellen, — alles, was Reichtum und Titel hat, wenn nicht etwa trotz solchem Besitz Verständnis für die politische Weltlage, in die das neue Deutschland gestellt ist, sich einstellt, und falls nicht gar ein Rest von wirklichem Menschentum übrig bleibt.

Diese Schichten: Die Volksausbeuter und Volksknechte im kaiserlichen Deutschland, die ihre verlorenen Positionen auch im republikanischen Deutschland wiederzugewinnen vermöchten, — sie und ihre freiwilligen und gebundenen Knechte sind es, die das völkische Deutschland bilden, sie und ihre Klassegenossen und Arbeiterwände bei uns sind es, die die Lösungen für das „Deutschtum“ ausgeben und sich anmaßen, das deutsche Volk zu sein.

Keine lächerliche Angelegenheit! O, man könnte vielleicht verächtlich lachen darüber, daß eine Schar dummer Eulen Stinkbomben wirft in Autos, in denen der Potemkin-Film vorgeführt wird, oder sich mit Pfeifen und Fingerringen während der Aufführungen der Werke Toller vergnügt, — wenn nicht solche Jungen, die geleitet und bezahlt werden von den Jahren nach sehr weisen Männern, sehr berühmte Richter fänden, die das gekaupte „deutsche Empfinden“ der völkischen Rodoubriker als Strafschlichtungsgrund ansehen! Keine lächerliche Episode sind es, wenn so ziemlich jedes wertvolle moderne Bühnenwerk der Gefahr der Störung durch völkische Burshen mit und ohne Couleur, die ihren Verzug ins Theater verlegen, ausgelegt ist, wenn die Zensur wütet gegen jedes moderne, in die Zukunft weisende Kunstwerk, ob es gehalten wurde als Bild oder Dichtung, als Bühnen- oder Filmwerk. Und es ist keineswegs mit einer verächtlichen Gebärde abzutun der Ungeist, der sich an den deutschen Hochschulen breitmacht und nicht nur in Geschichte und Literatur und Nationalökonomie, sondern auch schon in den Naturwissenschaften zum Hindernis freier Forschung wird. Denn Kunst und Wissenschaft sind, wenn auch leider, wie gerade solche Tatsachen zeigen, dem Machtbereich der Herrschenden unterstellt, doch nicht mehr bloß Privilegien der Oberklassen, sondern Nationalgüter. Es ist für die Arbeiter nicht gleichgültig, ob es in dem Staate, dem sie eine neue Form und neuen Inhalt zu geben versuchen, noch Verhältnisse wirklicher Wissenschaft und freier Forschung gibt oder nicht, denn sie, die seit Jahrzehnten mit wachsendem Erfolge um die Anteilnahme an den Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit ringen, wollen nicht mit ein paar pseudowissenschaftlichen Broden abgespült werden und sie, deren Verdienste die Wissenschaft ist, die in der Wissenschaft ihre Wegbereiterin erkannt haben, müssen sich leidenschaftlich gegen jede

Drosselung der Forschung und gegen die Verhinderung oder auch nur Unterlassung der Verfindung der Wahrheit wenden. Und sie können es nicht ohne Widerstand dulden, daß unter wissenschaftlicher Eitelkeit widerliches Gebrauh weitergegeben wird, das der Entfremdung der Massen von der Wirklichkeit, ihrer „Erziehung“ zu stumpfem Nationalismus dienen soll. Ebensowenig gleichgültig kann es den Arbeitern sein, daß das „völkische“ Deutschland die Entfaltung der Kunst hindert, die es am liebsten auf die Bahnen der Professor Variels und Dinter drängen möchte. Denn alle Kunst, die frei ist, nicht gebunden an den Willen der Herrschenden, kann nichts anderes sein als erbarungslose Stürmerin der Wirklichkeit, Wederin der Verantwortlichkeit, Zukunftsstürmerin, Kampferin und darum Vorbereiberin und Weggefährtin des aufsteigenden Proletariats.

Aber freilich: gerade deshalb der völkische Kampf gegen die Kunst und die Förderung des Stilles, die Erhebung des Mädelums zur Nationaljugend, die Umwandlung der Universitäten, die einst Varieladen des revolutionären Bürgerturns waren, in Forts des herrschenden Bürgerturns. Auch der Niedergang der offiziellen Wissenschaft, auch die geistige Selbstverwundlung des deutschen Bürgerturns, auch die Verfindung der deutschen Kunst sind Ausdruck der Entwicklung der Klassenkräfte im deutschen Volke und ihres Ringens. Dieses Bürgerturn hat keine Zukunft mehr zu gewinnen, es kann also keine freie und deshalb revolutionär wirkende Wissenschaft und Kunst mehr bringen. Es hat eine einzige Lebensaufgabe: seine ökonomische und politische Herrschaft zu erhalten und zu festigen, es muß versuchen, — freilich ein zum Wähligen verdammtes Bemühen — der geschichtlichen Entwicklung „Dalt!“ zu gebieten.

Das ist die von seinem Lebenswillen als Klasse diktierte Aufgabe des Bürgerturns überall dort, wo seine Herrschaft bereits ernstlich von der vorwärtsdrängenden Arbeiterklasse bedroht wird. Aber billt sich dieses Macht- und Herrschaftstreiben der Bourgeoisie auch überall in das Gewand des Nationalismus und ist auch der Versuch aller Moralbegriffe Gemeineigentum aller Nationalisten, — so erscheint uns doch, wenn wir vom italienischen Faschismus absehen, nirgends der Nationalismus so dünn, so stumpf und so viehisch-brutal zu sein, wie der deutsche es ist. Im deutschen nationalistischen Bürger- und Kleinbürgerturn gibt es kaum eine Spur von Persönlichkeitsbewußtsein, von Erkenntnis menschlicher Würde, — es gibt nicht einmal eine heroische Geiste, nur eine heldische Phrase, — es gibt nicht Geisteslosigkeit als ihn und wohl nirgends in der Welt eine so innige Paarung von Geisteslosigkeit und Feigheit. Denn wird je ein völkischer Held gepakt, dann steht er nicht zu seiner Tat, dann kneift er, wie jener völkische Student, der unter dem wiederholenden Gelächter seiner Kollegen einem pazifistischen Studenten ins Gesicht spuckte und — sich dann auf seinen Retortstiel besaß!

Denn eine besondere Tragik seiner Geschichte hat das deutsche Volk zu einem Volk von Untertanen gemacht, in dem Disziplin und gehorsame Pflichterfüllung als höchste Tugenden galten. Der Untertan will, daß ihm befohlen wird, aber er will auch befehlen. Man empfangt Instruktionen um sie weiterzugeben. Eine Bratalliat unvordrückt sich so, die eng verknüpft ist mit schwächlicher Sentimentalität. Man kann als Mitglied eines völkischen Geheimbundes ganz gut ohne Neuz an einen Mord denken und weinen über die Einsamkeit Wilhelms in Doorn, man kann als deutsch-völkischer Richter kaltblütig Arbeiter auf Jahrzehnte ihrer Gefangenschaft wegen in den Kerker schicken, aber verschmelzen vor Behmut, wenn man ein altes Studentenlied hört. Man fühlt sich wohl innerhalb einer Disziplin, bei der man reichlich Pässe bekommt, aber doch auch andere knuffen kann. Nie ist der deutsche Bürger frei gewesen! Und er hat nie schmerzlich die persönliche Freiheit vernimmt, er hat sich aus dem wühlmännischen Reich des Zwanges auch nicht in ein selbstgeschaffenes Reich innerer, geistiger und seelischer Freiheit geflüchtet, — denn keine ökonomische Macht wuchs auch unter dem Hohenzollernaat.

Der Wahnsinn des letzten Krieges, Väterturn der kaiserlichen Diplomatie und Ueberheblichkeit des preussischen Militarismus haben freilich auch manche bürgerliche Schichten hart gestreift und so dieses Bürgerturn dafür gestraft, daß es in seiner Geschichte nicht einmal für sich selber einer ersten Revolution fähig war. Aber als die deutschen Arbeiter den Wilhelmsismus zerbrachen, als sie dem deutschen Staate eine neue Form gaben, da waren sie nicht stark genug, ihm auch einen neuen Inhalt zu geben. Den bestimmten, als sie nach kurzem Interrogium ihre Macht

## Krise und Massenentlassungen in der Textilindustrie in Ostböhmen!

Aus Ostböhmen wird uns geschrieben: Schrecklich wütet gegenwärtig die Krise in der Textilindustrie Ostböhmens. Eine Erhebung des Sekretariats der Union der Textilarbeiter ergab im deutschen Gebiete folgendes Ergebnis: Gegenwärtig sind von der Krise 56 Textilbetriebe mit 15.258 Arbeitern betroffen. Von diesen sind 3952 Arbeiter auf unbestimmte Zeit entlassen, 4550 Arbeiter setzen abwechselnd, bis 5 Wochen aus, bzw. auf unbestimmte Zeit, darunter sind auch Arbeiter, welche einen bis drei Tage in der Woche verfürzt arbeiten. Nur 6756 Arbeiter sind vorläufig noch nicht von der Krise betroffen. Zu bemerken wäre noch, daß einige stillgelegte Betriebe die Produktion vorläufig wieder aufgenommen haben, sonst wäre die Ziffer noch bedeutend höher. Besonders schlimm ist die Krise in der Flach- und Leinenindustrie, wo tausende Schock Garn lagernd sind und in der Baumwollindustrie. Als Gründe werden Abnahmangel, Preissturz, Steuern, soziale Lasten und Bankschulden ins Treffen geführt. Dazu wäre vieles zu sagen. Was letzteres anbelangt, kommt es häufig vor, daß die Unternehmer bei uns Bankschulden haben und einen Teil ihrer Geider in anderen Unternehmungen auch im Ausland zinsbringend angelegt haben. Ihre Arbeiter haben die Unternehmer in dieser Krise gänzlich fallen gelassen, sie entlassen und gewöhren ihnen keinerlei Hilfe. Sie bringen die Arbeiter sogar um ihre Rechte und um den Urlaub im nächsten Jahr. Bittere Zeiten haben diese Arbeiterfamilien wieder durchzukosten und ist ihnen jede Freude, Unterhaltung und Zerstreuung genommen. Der größte Teil dieser Arbeiter ist bei der Union organisiert und erhält den Staatsbeitrag mit der Gewerkschaftunterstützung. Ein kleiner Teil ist bei den Gelben und erhält meistens eine niedrigere Unterstützung. Auch gibt es eine Anzahl unorganisierter Arbeiter, welche auf unbestimmte Wochen besonders schlimm daran sind, da sie auch den Staatsbeitrag nicht beziehen können. Nur in einigen Orten, wo die Sozialdemokraten Einfluß in den Gemeinden haben, geschieht für diese Leute etwas. Besonders wird für jene Mitglieder geforgt, welche aus der Unterstützung ausgegliedert sind oder die Karenzfrist noch nicht zurückgelegt haben. Auch wird es Pflicht sein, überall dafür zu sorgen, damit Notstandsarbeiten in Angriff genommen werden. Der Regierung müßten diese Zahlen zu denken geben und sie müßte alle Maßnahmen anwenden, die die große Arbeitslosigkeit zu lindern geeignet sind. Die Arbeiter schreiben auf, sie wollen von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung Brot und Arbeit haben!

## Sitzung der Exekutive der S.A.Z.

Zürich, 14. August. (S. Z.) Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale wird Ende August in Zürich zu einer Beratung zusammenzutreten. Auf der Tagesordnung steht vor allem die Frage der Sicherung des Achtstundentages. Der Fortschritt, der durch die Ratifikation der Washingtoner Konvention in Belgien erzielt wurde, wird der Aktion in den anderen Ländern neue Impulse erteilen. Die Strategie für die nächste Etappe in diesem Kampfe wird die Exekutive zu beraten haben. Die Sitzung findet unmittelbar vor der September-Sitzung des Völkerbundes statt. Die Exekutive wird nicht nur zu den Problemen, die den Völkerbund gegenwärtig beschäftigen, Stellung nehmen, sondern auch die Frage der Stellung der Arbeiterklasse zum Völkerbund als Institution einer Erörderung unterziehen. Außerdem werden eine Reihe von politischen Fragen, die einzelne Länder betreffen, sowie organisatorische Fragen, unter diesen die des Internationalen Frauenkomitees zur Behandlung kommen.

Die Sitzung der Exekutive beginnt am Samstag, den 28. August. Ihr voran geht die konstituierende Sitzung der Kommission für Abrüstungsfragen am 26. August und eine Sitzung des Bureau am 27. August. Auch die Kommission für Kolonialpolitik und die Minoritätenkommission wird während dieser Tagung zusammenzutreten.

wieder festigen konnten, die herrschenden Klassen von einst, — Junker und Schwerindustrie, Offiziers- und Beamtenklasse. Sie konnten, da sie sich nicht gewandelt hätten, ganz selbstverständlich Deutschland nicht geistig erneuern. Der alte Geist des getreuen und treuen Untertanentums wurde wieder lebendig, — und fehlt auch oft das Betretenwerden, das Treuen ist gebrochen! Umso brutaler, als mit der Schaffung der Republik, der demokratischen Form, doch für die Arbeiter die Möglichkeiten viel größer geworden sind, Macht zu werden und der Republik auch demokratischen und sozialen Inhalt zu geben! Weil Junkertum und Bürgerturn und ihre Offiziers- und Beamtenklasse ihre Herrschaft nur wahren können, wenn sie ihre Machtsprüche ins Gewand des Nationalismus hüllen, wenn sie sich mit der deutschen Nation gleichstellen, müssen sie den Kampf gegen die Arbeiter, den Kampf gegen die Demokratie führen als Kampf des „Deutschtums“ wider Undeutsches und Nationalfremdes. Es stört die eigentlichen Führer und Förderer und Nutznießer dieses deutschen Nationalismus nicht, daß er den deutschen Namen in der ganzen Welt schändet, daß er es förmlich erzwingt, daß man mit staunender Betrachtung vom Zusammenbruch der deutschen politischen Moral, vom Niedergang der Geistigkeit, von der Verflachung der deutschen Kunst redet. Sie, die Verflachung der deutschen Kunst, wissen sich ja trotzdem mit Ihren andersnationalen Klassegenossen vortrefflich über gemeinsame Geschäfte zu verständigen! Nur die Hörigen des anderen Nationalismus sehen das deutsche Volk so, wie es der deutsche Nationalismus zeigt, nur in den Volksmassen anderer Nationen bleibt dadurch die Fremdbildung und oft Abweigung gegen das deutsche Volk lebendig.

Wir aber, wir deutschen Arbeiter im Ausland, die wir durch untrennbare Kulturgemeinschaft mit

dem deutschen Volk verbunden sind, — wir sehen im Tode der „Völkischen“ nicht nur politische Gefahren, wir empfinden den deutschen Nationalismus auch als brennende Schande, als die deutsche Schmach!

Wohl, den Nationalismus im Reiche können nur die Arbeiter Deutschlands niederringen. Aber denen, die ihr Korodstum und ihre Geistesenge als deutsche Art preisen und als deutsches Wesen ihrem Volk und der Welt aufdrängen wollen, setzen auch wir unser entschiedenes „Nein!“ entgegen. Den Nationalisten, die als Alldutsche auftreten und auch als Anwälte auch der Auslandsdeutschen, sei mit allem Nachdruck gesagt, daß wir, daß die deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei und in Oesterreich, daß also Millionen Auslandsdeutsche von ihnen, von ihrem „Deutschtum“ nichts wissen wollen, daß ihr Deutschland des geistigen Kürassierfiefels nicht unser Deutschland ist! Und denen, die seit Jahren bemüht sind, die deutsche Schmach auch bei uns heimlich zu machen, die Mädelturn und blöden Antisemitismus und nationalistische Ueberheblichkeit auch bei uns zu deutscher Art und Sitte zu stempeln versuchen, werden wir ihr Bemühen zu vereiteln wissen.

Nie wollen und werden wir aufhören, uns mit dem deutschen Geantivoll verbunden zu fühlen, — aber unser deutsches Volk, das ist das Volk der Arbeit! Und dieses Volk begleiten wir mit allen unseren Wünschen und Hoffnungen in seinen wechselvollen Kämpfen wider den Nationalismus, hinter dem sich das Bürgerturn verbirgt, und einen oft zitierten Spruch der völkischen Variierenden, können wir unseren Glauben an die geschichtsgebaltende Kraft der deutschen Arbeiterklasse in den Worten zusammenfassen: „Und es wird das deutsche Wesen — doch am deutschen Proletariat genesen.“

### Internationaler Keramarbeiterkongress in Karlsbad.

Montag, den 16. August tritt im Verbundshaus der Keramarbeiter in Karlsbad-Fischern, der internationale Kongress der Keramarbeiter zusammen. Die Aufgaben des Kongresses bestehen darin, die Berichte der verschiedenen Landesorganisationen über die Lage der Organisation selbst, der Keramarbeiter und der Keramikindustrie entgegenzunehmen, über die Erfahrungen mit dem 8-Stundentag zu sprechen und die Frage der Auswanderung zu diskutieren. Es sind also für die Keramarbeiter wichtige Fragen, die zur Beratung stehen. Die Keramarbeiter erhoffen eine Festigung der internationalen Organisation von diesem Kongress, die einzelnen Landesorganisationen erwarten Richtlinien für ihre Arbeit in den nächsten Jahren.

Die Anfänge der Gründung der internationalen Föderation der keramischen Arbeiter liegen schon mehr als zwanzig Jahre zurück. Anlässlich eines deutschen Keramarbeiterkongresses in Berlin im Jahre 1905 fand eine Besprechung der dort anwesenden Vertreter der Keramarbeiterorganisation verschiedener Länder statt — für den Verband der Porzellanarbeiter war dort schon unser Genosse Franz Palme anwesend — auf der es zum erstenmal zur Anbahnung festerer internationaler Beziehungen zwischen den verschiedenen Organisationen kam. Schon im nächsten Jahre fand in Limoges in Frankreich der erste Kongress der Föderation der keramischen Arbeiter statt, in der die Keramarbeiter-internationale konstituiert wurde. Der Sitz dieser Internationale wurde Charlottenburg, internationaler Sekretär wurde Gen. Friz Ziesch. Der zweite internationale Kongress fand im Jahre 1909 in Florenz statt, wo es zum Abschluss von Gegenseitigkeitsverträgen zwischen den einzelnen Landesorganisationen kam und wo vor allem beschlossen wurde, einen energischen Kampf gegen die Berufskrankheiten der Keramarbeiter aufzunehmen. Der dritte internationale Kongress wurde 1912 in San Leo dem Mittelpunkt der englischen Keramikindustrie, abgehalten. Die Verhandlungen dieses Kongresses waren vor allem der gegenseitigen Unterstützung bei Streiks und Aussperrungen gewidmet und es wurde die Notwendigkeit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in der Keramikindustrie aller Länder betont. Der nächste Kongress sollte in Oesterreich stattfinden, aber der Krieg machte der Hoffnung, die Vertreter der Keramarbeiter aller Länder in Oesterreich zu begrüßen, ein Ende. Erst im Jahre 1923 fand der nächste internationale Kongress der Keramarbeiter statt und zwar in Charlottenburg, wo die Keramarbeiterinternationale vor allem auf neue finanzielle Grundlagen gestellt wurde. Sitz der Föderation wurde wieder Charlottenburg, zum internationalen Sekretär wurde Genosse Wolmann gewählt. Genosse Ziesch war 1913 gestorben. Schon dort wurde für den nächsten Kongress die Tschechoslowakei in Aussicht genommen.

Der Kongress findet also heuer in Westböhmen, diesem alten Kampfboden unserer Keramarbeiterschaft statt. Die Bezirke Karlsbad und Elbogen umfassen den größten Teil der Porzellan- und Kaolinarbeiterschaft unseres Landes und so wie sich die Keramarbeiter dieses Gebietes freuen, die Delegierten in ihrer Mitte zu begrüßen, so freut sich die gesamte deutsche Arbeiterschaft dieses Landes, daß ein internationaler Kongress in ihrem Gebiete stattfindet. Wir hoffen, daß es den Delegierten des Kongresses in unserer Mitte gut gefallen wird und daß die Beratungen des fünften Kongresses der internationalen Föderation der Keramarbeiter in Fischern die Keramarbeiterinternationale stärken und damit den Kampf der Keramarbeiter aller Länder um eine höhere Lebenshaltung und gesündere Arbeitsverhältnisse kräftigen werden. In diesem Sinne begrüßen wir die Delegierten des Kongresses und wünschen ihnen Verhandlungen besten Erfolg.

ration der Keramarbeiter in Fischern die Keramarbeiterinternationale stärken und damit den Kampf der Keramarbeiter aller Länder um eine höhere Lebenshaltung und gesündere Arbeitsverhältnisse kräftigen werden. In diesem Sinne begrüßen wir die Delegierten des Kongresses und wünschen ihnen Verhandlungen besten Erfolg.

### Inland. Gajda klagt.

Wie der „Venkov“ berichtet, hat der Rechtsvertreter des Generals Gajda, Dr. Kamill Adamel, gegen den Legionärmajor Kratochvil, den Verfasser des großen historischen Werkes „Der Weg der Revolution“, sowie gegen seinen ehemaligen Offiziersdiener Solowjev die Klage überreicht. Wie es heißt, hat Gajda auch die Absicht, gegen eine Reihe verantwortlicher Redakteure jener Blätter, durch deren Schreibweise er sich in seiner Ehre angegriffen glaubt, die Klage zu überreichen.

### Aus Gajdas Leben.

In der „Karadui Brace“ finden wir folgende Biographie Gajdas:

„Rudolf Geidl wurde, nachdem er drei Jahrgänge des Gymnasiums in Riv absolviert hatte, Droguientehrer. Ehe er aber noch seine Lehrzeit beendet hatte, trat er als Freiwilliger in die österreichische Armee ein und wurde Feldwebel. Seine abenteuerliche Natur, die sich schon damals zeigte, bewog ihn dazu, plötzlich in Montenegro zu erscheinen. Dann trat Geidl unter dem Decknamen Rodola Gajda in der Zeit des Rückzugs des serbischen Militärs aus Albanien hervor. Geidl wurde Arzt, nahm teil an Transporten verwundeter serbischer Soldaten, wurde als Militärarzt nach Frankreich geschickt und von hier nach Russland zu der sich dort bildenden serbischen Division. In Russland erschien er in der tschechischen Gesellschaft, in der verraten wurde, daß er kein Arzt sei. Rudolf Geidl bekennt sich sofort, redet sich aber damit aus, daß er auf diese Weise nach Russland gelangen wollte. Gleichzeitig gibt er an, eigentlich Kapitän der serbischen Armee zu sein. Bald kommt heraus, daß nicht einmal das wahr sei und deshalb wird gegen ihn die Disziplinaruntersuchung eingeleitet, mit der der gegenwärtige Oberst Chalupa betraut wird. Als Rudolf Geidl von dem Disziplinarverfahren erfährt, meldet er sich zu einem Transport nach Frankreich, wird aber mit dem Hinweis darauf abgewiesen, daß zunächst das Disziplinarverfahren beendet werden muß. Soweit kommt es aber zu Kämpfen, der Disziplinarrichter wird verletzt und Herr Rudolf Geidl geht mit einem unerledigten Disziplinarverfahren nach Sibirien. Das weitere Schicksal des Herrn Geidl ist bekannt. Zunächst Zusammenarbeit mit Kollschak, dann plötzliche Wendung zu den Eseren (Sozialrevolutionären), vergeblicher Versuch in die Dienste der Eseren in Jarkut zu treten. Entlassung aus dem Verbände der Legionen über Aufstrog Stefanik, bis es schließlich zu einer, wenn auch kurzen Festsetzung in Wladiwostok und Zusammenarbeit mit den dortigen Bolschewiken und Eseren kommt.“

Wie man sieht, hat Gajda in Russland, sowohl gegen die Bolschewiken gekämpft, ist aber auch zeitweise mit ihnen zusammengegangen. Nachher hat er zwischen dem Bolschewismus und Faschismus geschwankt, er ist also zur Zusammenarbeit mit dem ehemaligen kommunistischen Ne-

dacteur Dolezal, der augenblicklich faschistischer Redakteur ist, glänzend geeignet.

### „Es wird Ruhe empfohlen!“

Der Reichenberger „Vorwärts“ erteilte uns gestern auf unsere höfliche Anfrage, warum die kommunistische Presse denn die Anklagen gegen Gajda wegen seiner angeblichen Spionage für Sowjetrußland sojuschweigen verweigere, folgende Antwort, die wir wegen ihrer Richtigkeit wörtlich wiedergeben wollen:

Es wird Ruhe empfohlen! Der „Sozialdemokrat“ meint, daß wir zu wenig über die Gajda-affäre geschrieben hätten, was wir bei Durchsicht aller diesbezüglichen Berichte in unserem Blatte leider nicht konstatieren können. Insbesondere wird uns vorgeworfen, wir hätten über den gegen Gajda erhobenen Verdacht der Spionage für Sowjetrußland nichts berichtet. Abgesehen davon, daß wir darüber berichtet haben, möchten wir bemerken und den „Sozialdemokrat“ darauf aufmerksam machen, daß über den wirklichen Sachverhalt nichts bekannt wurde und daß wir keine Veranlassung haben, solche Nachrichten zu kolportieren, die man gar nicht so sehr gegen Gajda, als vielmehr gegen Sowjetrußland zuspitzt.

Nr. 1) hat der „Vorwärts“ darüber berichtet, 2) ist ihm Genaueres nicht bekannt, weshalb er Nr. 2) berichtet und 3) uns zur Ruhe mahnt! Denn Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Auch die eines „revolutionären“ kommunistischen Redakteurs, der sich hüten wird, nach dem „wirklichen Sachverhalt“ dort nachzuforschen, wo er ihn bestimmt erfahren könnte, nämlich in Sowjetrußland. Wahrscheinlich hat man von dort aus der kommunistischen Presse „Ruhe empfohlen“. Wie wahr, dieses Kommando an uns weiterleiten zu wollen. Nicht gegen Sowjetrußland spioniert man den Gajda-Standal zu, sondern das Schweigen der kommunistischen Presse hilft dem Ex-Generaltaback. Immerhin hätte der „Vorwärts“ besser daran getan, weiterzuschweigen, als sich mit einem so läppischen Berichtigungsausspruch zu blamieren.

### Nicht einmal diskutieren

wollen sie mit den deutschen Nationalsozialisten!

Die „Deutsche Landpost“ befaßt sich in einer polemischen Notiz mit einer Meldung der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ über die Einberufung des „Deutschen Verbandes“ auf Wunsch der deutschen Nationalsozialisten. Diese Meldung bringe durchaus nichts Neues, meint die „Landpost“, und schließt dann mit folgender Aufklärung, die der „Sudetendeutschen“ erteilt wird, aber an die Adresse der Nationalsozialisten gerichtet ist:

„In einer großen politischen Auseinandersetzung wird es aber dort (nämlich in der Verbandsführung, d. R.) wie die „End Tageszeitung“ meint, absolut nicht kommen, da ja unsere klare politische Einstellung eine Diskussion absolut nicht benötigt. Unsere Politik hat sich mit dem ersten Eintritt in das Parlament nicht geändert, so daß es höchst überflüssig wäre, jetzt über eine angeblich neue Einstellung unserer politischen Richtung zu debattieren.“

Trotz des miferablen Deutsch, das der Mann der Scholle schreibt, ist immerhin klar zu erkennen, daß die Landbändler und mit ihnen jedenfalls auch die Christlichsozialen nicht nur an keine Änderung ihrer Politik denken, sondern auch die Diskussion, um die die Nationalsozialisten anfragen, für völlig überflüssig erklären. Wenn es schon zu einer Sitzung des „Deutschen Verbandes“ kommen sollte, zu einer Diskussion wird es

dort nach Wunsch und Meinung der „Landpost“ nicht kommen. Das ist eine Antwort an die Nationalsozialisten, die unferes Erachtens an Deutschheit nichts zu wünschen übrig läßt. Was sagen nun Jung, Krebs, Fagel und der „Tag“? Was werden sie Wählern und Lesern jetzt einzureden versuchen?

### Arme und reiche Klassen.

Dem Vater Bramel geht es augenblicklich nicht gut. Nach allen Seiten hin muß er in der eigenen Partei die Politik, welche die tschechisch-meritalen Abgeordneten in den letzten Monaten getrieben haben, verteidigen. Von der einen Seite sollen die Christlichsozialen Gewerkschaften über ihn her, weil die Meritalen für die Pöle gestimmt haben, von der anderen Seite sucht der hohe Alerus in dem Organ „Cech“ die Stellung des Parteiführers zu untergraben. In einer Polemik der „Libode Bily“, des offiziellen Parteiorgans, gegen den „Cech“ schreibt das Blatt unter anderem:

Wir werden alle die armen Koylane und Haxter aus ihren armen Partein zusammenrufen, wir werden zusammenrufen all die Armen im Priestergewande, um deren Erlösung sich außer der Volkspartei niemand kümmerte, wir werden die ganze der Volkspartei treue Geistlichkeit rufen, die es gut weiß und dankbar anerkennt, aus welcher Lage sie die Volkspartei auf seinen Hohen gestellt hat, und werden in der Versammlung etwas tun, was endgültig der händigen, hoherfälligen und unchristlichen Hege des „Cech“ ein Ende machen wird und diejenigen, welche zum schweren Schaden der katholischen Sache über diesem Blatt ihre schlagende Hand halten, darüber belehren wird, daß jede Schuld ihre Grenzen hat. Wenn jemand stolz das Haupt heben kann, daß er den Katholizismus in der tschechoslowakischen Republik erreicht und die Geistlichkeit vor der Armut beschützt hat, ist dies die tschechoslowakische Volkspartei mit ihrer Armee hunderttausender Angehöriger. Es drängen sich uns noch andere Dinge in die Feder, aber vorläufig schweigen wir!

Wenn der Dizeit in der tschechischen Meritalen Partei noch eine Weile weitergehen wird, dann wird man wohl noch interessante Dinge erfahren.

### Die Gewerkepartei verlangt eine Stelle im böhmischen Landesauschuß.

Das der tschechischen sozialistischen Partei angehörende Mitglied des Landesparlamentarischen Ausschusses für Böhmen, Fr. S. Frabosa, hat seine Stelle niedergelegt. Wie nun die „Mor. Pol.“ erfährt, hat die tschechische Gewerkepartei das Verlangen gestellt, daß auf die freigewordene Stelle ein Mitglied ihrer Partei berufen wird.

### Die Münchener Eisenbahnkalamitrophe.

Freifing, 14. August. Seit heute nachts 12 Uhr ist der zweigleisige Betrieb in beiden Richtungen wieder aufgenommen worden. Im hiesigen Krankenhaus ist heute nachts ein weiteres Opfer des Eisenbahnunglücks, ein friben-jähriges Mädchen, den Verletzungen erlegen. Ein Schwerverletzter (Schwed) noch in Lebensgefahr. Für die übrigen Verletzten besteht keine Lebensgefahr.

### Fliegertod.

Warschau, 14. August. Bei Lody hürte gestern während eines Übungsfluges ein Militärflugzeug mit dem Kommandanten des Fliegereisenschwaders in Lody, Hauptmann Senowski, ob. Der Apparat wurde gänzlich zertrümmert. Senowski fand den Tod.

Copyright 1924 bei Verlagsanstalt Schönlager u. Co., Wien.

### Vom Baume des Bösen.

12 Von Marcel Berger.

„Für eine Französin“, erwiderte ich diplomatisch, „reizend“.

„Betrachten Sie mich nicht als Französin?“ fragte sie.

„Nicht ganz. Die angelsächsische Rasse läßt sich nicht verleugnen.“

„Meine Mutter war aber doch Vollblutfranzösin, und ich soll ihr ähnlich sein.“

„Vielleicht äußerlich...“

„Was wissen Sie von meinem Jünglingsleben?“

„Keiner sehr wenig“, gab ich lächelnd zu.

„Aber ich hoffe, unsere Bekanntschaft zu erneuern.“

„Ich habe mich sehr verändert; ich konnte Ihnen manches erzählen.“

Im Vestibül angekommen, wandte sie sich an meinen Freund:

„Sie gehen jetzt auf Ihr Zimmer, Philipp!“

„Ist das unbedingt nötig?“

„Unbedingt. Sie dürfen Ihre Injektion nicht versäumen.“

Philipp küßte mir zu:

„Bitte, leiste ihr Gesellschaft!“

Er sprach nicht von Marius; aber ich fühlte, daß er ununterbrochen an ihn dachte. Erst als er sah, daß Evelyn sich mit mir nach dem Salon wandte, während Marius mit dem Chepoat Berdier draußen stehen blieb, verließ er uns scheinbar beruhigt.

### VII.

Die Pokerspieler hatten ihren Tisch verlassen. Die Fenstervorhänge wurden wieder aufgezogen.

„Warum waren die Vorhänge während des Spieles geschlossen?“ fragte ich.

„Der Großfürst bildet sich ein, daß er beim Kartenspielen das Tageslicht nicht ertragen kann.“

Mehr als der moderne Luxus der Luster, Goldbleisten und Teppiche gefiel mir, was von der alten Einrichtung des Schlosses übrig geblieben zu sein schien: die beiden pyramidenförmigen Kachelöfen mit den kalenderartigen Pfeilern, die Tribüne für die Musikanten und die baldachinüberdeckten Nischen primitiver Arbeit.

Evelyn warf sich in einen der gekümpften Stühle und ich setzte mich an ihre Seite. Sie zündete sich eine Zigarette an. Mit gewohnter Unwissenheit fragte ich sie, wie lange sie Philipp kenne.

„Vier Jahre.“

„Und seit wann sind Sie mit ihm verlobt?“

Evelyn nahm die türkische Zigarette aus dem Munde und zog die Augenbrauen hoch:

„Wer sagt Ihnen, daß ich verlobt bin?“

„Er selbst!“

„Er träumt wohl...“

Sie schaute tief auf.

„Ja“, begann sie zögernd, „vor drei Jahren war er ein hübscher, lieber Junge. Er war verliebt. Ich war jung, und wie er eintrüben mußte, sagte ich ihm „Ja“. Ich meinte es ehrlich und wenn er gefallen wäre, hätte ich ihn vielleicht lebenslanglich geheiratet. Wenn er verwundet, entsetzt zurückgekommen wäre, hätte ich ihn wohl trotzdem geheiratet... aber lo, mit dieser Krankheit — ausgeschlossen! Ich konnte ihm das natürlich nicht ins Gesicht sagen. Er hat mir schriftlich mein Wort zurückgegeben, und ich habe ihm darauf nicht geantwortet. Das war doch deutlich genug! Warum hat er mich nicht verstanden? Ich bin nicht verlobt und am wenigsten mit ihm!“

Sie strich sich mit der Hand über die Stirne, wie um ein unangenehmes Bild zu verschleusen.

„Ich glaube“, fuhr sie fort, „daß auch kein Genuß angegriffen ist. Er macht mir die fürstlichsten Szenen wegen der gleichgültigsten Dinge. Der Krieg, irgend welche Fragen der Politik, alles regt ihn maßlos auf. Ich denke, er könnte mir dankbar sein, daß ich hergekommen bin, und daß ich blieb. Gott sei Dank reisen wir bald ab, da mein Vater seine Arbeiten beenden hat.“

Ich war sprachlos über diese kühle amerikanische Erklärung. Bei uns hätte ein Mädchen vielleicht doch gezögert, ein derartiges Verhältnis mit so selbstverständlicher Kaltblütigkeit zu lösen. Wenigstens hätte sie die zweideutige Situation nicht unnötigerweise verlängert. Warum wendete sie sich dann überhaupt noch in sein Leben? Gerade darauf schien sie sich noch etwas einzubilden. Und wenn die Behandlung des Doktor Puhins doch Erfolg haben sollte...? Ich wollte eben sagen: „Wenn Philipp aber geheilt wird?“ Da trat Dartiques in den Salon, im Zwiefing, über dem ihmolen Ordensbändchen eine prachtvolle Orchidee im Knopfloche. Ich schämte mich meines einfachen Reifeauges.

„Der Großfürst wurde wieder einmal gründlich ausgefacht“, erzählte er.

Herr Gourlaoude hatte ihm diese Neuigkeit berichtet, entsetzt, wie jemand auf eine Karte setzen konnte, was ihm die Arbeit von Wärend Leidigenen in einem Monat einbrachte. Ich rüchle ein wenig zur Seite. Marius begann Geschichten zu erzählen, die Evelyn offenbar sehr unterhielten. Sie lehnte sich in bequemer und ungenierter Stellung zurück, das Kaffee auf den Armen, und ihr kurzgeschürter Rock ließ ihre wundervoll schlanken Beine sehen.

So geht es! dachte ich. Nun verläßt auch sie sich in einen unbedeutenden, hübschen Parken.

Lachend legte sie ihre Hand auf seinen Arm und kletterte in ganz ungewohnter Weise mit ihm. Sie scherzte sogar über seine kleinen Ver-

gnügnungstreifen nach Zendi. Mache Anspielungen auf eine gewisse Pirometta, eine Kellnerin in einem italienischen Restaurant, mit der er angeblich zarte Beziehungen unterhielt. Er leugnete ohne großen Eifer und lachte laut und geschmeichelt. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mir die Wendung mißfiel, die das Gespräch nahm. Die gnügnische Bewertung, die Marius über die „jungen Mädchen von heute“ gemacht hatte, kam mir in den Sinn. War das wirklich noch das unverdorrene Kind, das ich in Houlgate kennen gelernt hatte? Diese Wohnut um die Vergangenheit erfüllte mich — aber gleichzeitig hätte ich das Entweichen einer bösen Neugierde, die aus der veränderten Situation eine ungewisse egoistische Hoffnung schöpfte...

Evelyn und ich mußten uns nun bald zurückziehen, um uns für das Diner umzukeiden, und ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, mit ihr vorher noch ein paar ungritörise Worte wechseln zu können. Da wurde Dartiques plötzlich von einer bräunlichen jungen Dame, die an der Tür des Salons erschien, gerufen. Er erhob sich sofort.

„Meine Freundin Rita wünscht sich“, erklärte er ungeniert und trat auf sie zu.

„Sie müssen entschuldigen“, sagte Evelyn, „daß ich mich so wenig mit Ihnen beschäftigen habe. Aber wenn Marius da ist, läßt er einen nicht aus. Er ist auch wirklich amüsent.“

Ich schweig, und da sie meine Verstimmlung bemerkte, fragte sie:

„Sagen Sie mir doch Ihre Ansicht über ihn?“

„Gott bewahre mich davor“, scherzte ich, „jemand herabzusetzen, der Ihnen gefällt.“

„Er gefällt mir wirklich“, erklärte sie offen.

„Männer dieser Art haben in der Tat etwas Verführerisches für die meisten Frauen.“

„Von Verführen kann nicht die Rede sein.“ (Fortsetzung folgt.)

# Tagesneuigkeiten.

## Ernte.

Sonne liegt i. hellen Streifen auf den Feldern, wo die reifen Ähren sich im Licht vergolden und in leisem Wind sich wiegen. Zug um meine Sinne schwingen sich die Düfte bunter Dolben.

Überall ein Jauchzen, Singen, und der Senjen helles Klängen weckt den Drang zu starkem Leben. Bald in dichten, schweren Garben stehen die Ähren, die da starben, um dem Volke Brot zu geben.

Garb um Garbe harri der Scheuer, wenn des Abends grauer Schleier legt auf Bald und Flur sich nieder. Ein ist all der goldne Hirter, müde geht nach Haus die Schmitter, müd auch klängen ihre Lieder.

Erich Grisar.

## Ein Gesandter des Herrn Zankow.

### Untersuchungen bei der Wiener bulgarischen Gesandtschaft.

Der „Arbeiter-Zeitung“ wird aus Sofia geschrieben:

Das sozialdemokratische Zentralorgan „Arbeiter“ veröffentlicht einen Bericht über große Untersuchungen bei der bulgarischen Gesandtschaft in Wien.

Kraft alle höheren Gesandtschaftsbeamten sind in den Skandal verwickelt, am meisten kompromittiert ist der gewesene Gesandte selbst, Dr. Stoil Stojlow. Es liegen nachstehende Tatsachen vor:

Bei einer Revision, die voriges Jahr stattfand, wurde festgestellt: Laut Protokoll Nr. 90 und 969, hat Stojlow allein 1.140.782 Lewa, zusammen mit andern (laut Protokoll Nr. 926, 946 und 972) 715.688 Lewa, der Buchhalter der Gesandtschaft, Guntow (laut Protokoll Nr. 970), 54.264 Lewa unterschlagen. Insgesamt wurde der bulgarische Staat um fast zwei Millionen Lewa (etwa 500.000 Kronen) geschädigt.

Als diese Mißbräuche festgestellt wurden, wurde aber doch ein Beamter entlassen. Herr Stojlow ist heute Legationsrat bei der bulgarischen Gesandtschaft in Rom. Es ist derselbe Mann, dem nachgelagert wurde, daß er den Morosanichan auf Banija und andre bulgarische Flüchtlinge in Wien organisiert habe.

## Was geschieht mit Sinowjew?

Englische Blätter melden, daß die Verbanung Sinowjews — natürlich in einer verschleierte Form — bereits beschlossen ist. Inwiefern es den Tatsachen entspricht, läßt sich noch nicht feststellen. Bezüglich aber ist folgender Vorfall:

Wie die Leningrader „Krasnaja Gazeta“ vom 31. Juli berichtet, hat in den Werken „Wolfschweif“ in Leningrad in der Versammlung der kommunistischen Zelle „ein Wirrwort“ verübt, die Opposition in Schutz zu nehmen. Der Referent hat ihm aber „unter allgemeinem Gelächter“ (1) zugerufen, ob er sich nicht nach dem „Eisenbahnwagen Sinowjew“ sehne.

Der „Eisenbahnwagen Sinowjew“ kann wohl weit bringen.

Dah aber eine solche unglückliche Bemerkung ein „allgemeines Gelächter“ in einer Versammlung hervorruft, die gestern noch bereit war, Sinowjew als ihrem „geliebten Führer“ anzubehalten, ist ein trauriges Zeichen, mit welchem Erfolg die Sowjetische Bestimmung in der kommunistischen Partei der Sowjetunion gepflegt wird.

**Vom Olmüher Bischof.** Der Olmüher Erzbischof Prečan ist bekanntlich der Herr, der durch den Rechtsabtreter Fricke seine Millionen nach Oesterreich schmuggeln ließ (natürlich hat er nichts davon gewußt), das ist der Herr, der, wie wir seinerzeit festgenagelt haben, seine Hand schützend über den Schweinepoffen Stromer aus Schwallowitz hielt und ihn, um die Sache zu vertuschen, verbergen wollte. Nun wird von dem Herrn Prečan bekannt, daß er um 900.000 K (neunhunderttausend Kronen) eine Wähe in Höllebau in Mähren kaufte. Der Witwe eines Arbeiters, der 45 Jahre auf der erzbischoflichen Herrschaft arbeitete, zahlte er dafür eine Pension von 10 K (zehn Kronen) vierteljährlich!

**Die tägliche Meldung.** Die Tiroler Gendarmerie hat wieder einen Kindeerschänder verhaftet. Diesmal nicht in Inns, sondern in Matrei, seinen Geißlichen, aber doch einen streng christlichen Mann. Es ist ein Pensionist, der im Armenheim bei den Barmherzigen Schwestern in Pflege war und jeden Tag in die Kirche ging. Außerdem schändete er ein fünf- bis sechsjähriges Mädchen.

**Statt der Kirche — ein Gewerkschaftshaus.** Die mexikanische Regierung veröffentlichte ein vom Präsidenten Calles und dem Innenminister gewichtiges Dekret, womit die St. Andreas-Lopelle in Veracruz für Bureauräume der Gewerkschaft der Landwirtschaft und Industriearbeiter beschlagnahmt wird. Dies geschieht mit der Begründung, daß die Gläubigen die Kirche nicht brauchen, während die Gewerkschaft, die für das Volk arbeite, neuer Räumlichkeiten bedürfe.

**Eine Glaubensbrüder in Ostböhmen verhaftet.** In den letzten Jahren und Monaten ereigneten sich in einer Reihe von Gemeinden Ostböhmens, vor allem im Gebiete von Trau-

# Diamanten und Glaben.

Von Hans Otto Senel.

Wenn der angehende New Yorker Millionär seinen nichtgeschäftlichen Gefühlen einen Schmeicheltwunsch erlaubt, so geht der in neunundneunzig von hundert Fällen um einen vornehmen Platz in der Metropolitan-Oper. Nicht etwa, weil er dort die teuersten Dirigenten, die besetzten Musiker, die goldhaltigsten Kehlen, die raffigsten Tänzer und die prächtigste Ausstattung der ganzen Welt bewundern möchte, — nein, diese unzugänglichen Schätze verurlocken ihn kein Herz klopfen. Aber die Metropolitan-Oper bietet allabendlich ein anderes Schauspiel, das nicht seinesgleichen auf dem Erdball hat und den Dollarjäger, der über das erste Hunderttausend hinaus ist, mit möglicher Gewohnheit angeht: das diamantene Aufsteigen. Die Sehnsucht nach ihm ist beim amerikanischen Geldbürger so stark wie beim deutschen Spießer der Bunsch, einmal einem leidstichtigen Fürsten ins Angesicht bliden oder gar mit ihm in demselben Raume weilen zu dürfen. Und wie es dem deutschen Spießer nur um den Hauch von Selbstbewußtheit und Rechtsverachtung geht, die vom Fürsten ausstrahlen, also Gefühle, die dem geistigen Genuß fehlen, so läßt sich der amerikanische Bürger von den Glitzerstrahlen des diamantenen Aufsteigens elektrisieren, weil sie jenes märchenhafte Vermögen repräsentieren, das er nicht hat. Ein Unterschied zwischen beiden besteht insofern, als der deutsche Bürger seine Begeisterung darin erschöpft, ergebener Diener seines Abgottes zu sein, während der amerikanische sich selbst an dessen Stelle zu bringen vermag.

Die Logen, die das Parquet der Metropolitan-Oper im Hofeisenrund umfassen, sind bei Beginn der Vorstellung noch gähnend leer. Ihre Inhaber legen keinen Wert darauf, ein Kunstwerk von Anfang bis zu Ende aufzunehmen. Wenn es ihnen überhaupt um die Kunst ginge, würden sie sich vielleicht das Orchester für launige paar tausend Dollar nach ihrem Palaste bestellen, wo sie genießen könnten, ohne von den Leuten des ersten und zweiten Ranges beglötzt zu werden, denen ihr ärmtlicher Besitz von einer oder zwei Millionen im neidischen Gesichte geschrieben steht. Natürlich haben es auch die Aufsteiger ganz gern, wenn ihre mit den erlesensten Speisen genährten Körper durch die wehrmüßigen Melodien von Tristan und Isolde Liebestod ein bißchen wollüstig angeregt werden. Aber in erster Linie kommen sie doch hin, um sich zu zeigen, um gesehen zu werden. Deshalb auch erscheinen sie erst gegen Ende des zweiten Aktes. Wenn dann Tristan verwundet in Kurwenals Arme sinkt und der Vorhang das helle Bild der Szene dunkel abschließt, dann strahlt plötzlich das Aufsteigen der Parquet- und Balkonlogen die Beleuchtung des Riesensaalraumes in tausendfältigen Gefunkele zurück. Und auf den oberen Rängen sitzen jetzt die ärmeren Leute die Operngläser, um die stolischen Millionen zu begaffen und zu beneiden, die als Diamanten die Stirnen, Hälse, Schultern, Brüste und Arme jener Goldfürstinnen schmücken, die auf den privilegierten Plätzen des Aufsteigens sitzen.

Die jungen Mädchen, die ihre schönen und raffiniert gepflegten Glieder von den geflüsterten Steinen überblitzen lassen, die Frauen, deren reife Schönheit im Diamantenglanz gleich einer Krönemurale leuchtet wird, die Matronen, die ihre fragmentarischen Reize schamlos in Gold und Edelstein fassen — keine denkt dabei an eine Verschönerung im ästhetischen oder künstlerischen

Sinne. Das natürlich Schöne, also Jugendanmut und frauliche Reife und Matronenwürde, sind kaum beachtete Werte in einer Gesellschaft, die ihren Rang nach dem Kapitalbesitz mißt. Die Größe ihres Kapitals ist der eigentliche Schmutz, der die Damen des diamantenen Aufsteigens zieht, und diese Schönheit wollen sie zeigen. Mit Tüfen Geldes oder Banknoten und Schokanweisungen mögen sie sich nicht behängen, denn am wohlgepflegten Körper sinkt das aus dem Schweiß der Glaben gemünzte Geld doch trotz aller gegenteiligen Sprichwörter. Man tauicht das stinkende Geld gegen ein Ding, das seinen Wert bei diesem Tausche voll behält, das wenig umfänglich und doch den Kapitalbesitz seines Trägers deutlich verklärt, ein Dingchen, das zu den kostbarsten Erdengütern gehört, weil es selten ist: der augenfälligste Wertmesser des Besitzes.

Wissen in New York und anderswo die Weibsbilder, die ihren persönlichen Wert durch die mehr oder mindere Fülle ihrer Diamanten bestimmen, daß kaum ein anderes Mineral so viel Blut und Tränen unzähliger Menschen, so Untergang und Aufstieg ganzer Völker verursacht hat wie der Diamant? Sie sollten es wissen, denn seinen hohen Preis verdankt dieser Edelstein nicht nur seiner Seltenheit, sondern hauptsächlich der Mühseligkeit seiner Gewinnung. Aber das wäre ja für jene entartete Gesellschaft nur ein Grund mehr, sich mit dem Werte ihres Besitzes zu brüsten. Ob der Mensch, der als erster den glühenden Steinchen die Bedeutung des Schmutzes belegte, geahnt hat, welchen Kluch er damit über seine Menschenbrüder brachte?

Wo der Diamant gefunden wird, in Vorderindien, Borneo, Brasilien, Südafrika, Südwestafrika, Nordamerika, im Ural, ist er zur Ursache furchtbaren Unrechtes der habgierigen Eroberer gegen die Urvölkerung geworden. Nur um den kostbaren „Schmutz“ für reiche Leute zu beschaffen, sind viele Tausende friedfertiger Menschen unermordet, geknechtet, vertrieben, gelüdet worden. Gewiß, der Diamant wird auch als Indeminerale verwendet, zum Glas schneiden, zu Stein, als Kopf für Hartbohrer, aber dieser Verbrauch kommt quantitativ gar nicht in Frage gegenüber seiner Verwendung als Schmuckstein. Das Land mit dem reichsten Diamantenorkommen ist heute Südafrika, wo die ersten Funde 1867 bei Kimberley gemacht wurden. Die politische Geschichte Südafrikas ist seit 75 Jahren durch den Diamanten entscheidend beeinflusst worden, und Kenner der dortigen Verhältnisse behaupten, daß dadurch sehr bald das Geschick des englischen Imperiums entschieden werden wird, vielleicht überhaupt das des ganzen europäischen Kolonialsystems.

Die Kolonisierungsmethoden der Buren und Engländer gegen die südafrikanischen Eingeborenenstämme, die aus friedlichen Ackerbauern und Viehzüchtern bestanden, nahmen erst wirklich barbarische Formen an, als die Eindringlinge neben Gold auch Diamanten entdeckten. Beide waren Triebe an der Urvölkerung und zwangen die Bestohlenen noch, ihnen bei der Bergung des Raubes behilflich zu sein, indem sie in den Diamantenwäschereien ein lägliches Brot verdienen mußten. Nachdem sich Buren und Engländer 1899 im sogenannten Burenkriege über die Bente ausein-

ungelüdt hinterläßt eine Frau und zwei unversorgte Kinder.

**Nach an einer Wirtin bei Marienbad.** In unmittelbarer Nähe von Marienbad, in dem kleinen Orte Schaffersbühl, wurde Donnerstag ein verwegener Raubmord verübt. In dem einzigen Gasthaus des wenige Häuser zählenden Ortes wurde gegen 6 Uhr nachmittags die Wirtin Marie Deid getödtet, gefesselt und an ein Tischchen gebunden als Leiche gefunden. Der Mörder dürfte die Deid zwischen der vierten und fünften Nachmittagsstunde im Gasthaus mit einem schweren Gegenstand erschlagen haben, worauf er nicht nur die Wohnzimmer, sondern auch die Kellerräume und den Dachboden nach Geld durchsuchte. Dem Mörder war offensichtlich bekannt, daß die Wirtin tags vorher eine Kuh verkauft hatte, und er wollte den Erlös an sich bringen. Ob er etwas mitgenommen hat, konnte bisher nicht festgestellt werden. Als Mörder kommt ein fremder Mann in Betracht, der am Nachmittag beim Gasthaus gesehen wurde. Die Leiche der Deid wird auch mehrere Würgerstellen am Halse auf. In der ganzen Umgebung herrscht auferordentliche Erregung. Die Gendarmerie hat so gleich die Nachforschungen aufgenommen.

**Durchreisvisa in den Grenzstationen.** Das Innenministerium hat die an internationalen Eisenbahnstrecken liegenden Grenzstationen ermächtigt, Durchreisvisa für Reisende anzustellen, wenn diese sich mit einer Fahrkarte in die Station eines benachbarten Staates ausweisen können. Für diese Visa ist außer der Pfahrsgebühr noch eine Manipulationsgebühr zu zahlen.

**In der Armee wird „geparat“.** Um die Milliarden, die man hierzulande nunmehr verpulvert, auf der anderen Seite wieder bereinzudrücken, scheint man neue Sparmaßnahmen einzuführen zu haben. Vor kurzem rüde ein Genosse als Reservist nach Dirschenthal zur Waffenübung ein. Infolge seines Krankheitszustandes wurde er zur Konstanierung geschickt und hochnotwendig unerschuld. Deß dies bei dem in der Armee gebräuchlichen Amtsschimmel mit einem ständigen Din- und Expenseliste zwischen Kaiser und Spital verbunden war, ist selbstverständlich,

dergefeht hatten und das mächtige England ganz Südafrika schloste, beginnt mit dem Anfange des 20. Jahrhunderts die schamloseste und unverhüllteste Sklaventropdie unserer Zeit. Bisher hatte es den Schwarzen immer noch freigestanden, in den Diamantenminen zu arbeiten. Die an ein ungebundenes Leben gewöhnten Menschen hielten das aber meist nicht lange aus, sondern kehrten bald zu ihren Tieren und Feldern zurück. Jetzt aber wurden sie systematisch um ihre ursprünglichen Erziehungsmittel gebracht, Herden und Weidplätze um billiges Geld in europäischen Besitz übergeführt, und damit mußten sie wohl oder übel zu Arbeitssklaven und Proletariern in unserem Sinne werden. Anfanglich taten sie das Selbstverständlichste und ließen manchen von den Steinen mitgehen, denen ihre Ausbeute einen so blödsinnigen Wert beilegte. Aber die britische Regie merkte das natürlich und führte strenge Kontrolle ein. Man die farbigen Arbeiter nach Arbeitsschlag die Mine verlassen, wurde jede Fülle ihrer Kleidung und alle Ripen, Spalten und natürlichen Löcher des Körpers untersucht. Trotzdem wurden noch wie vor Diamanten angegeschmuggelt. In hohlen Föhnen versteckte man sie, in selbst zugefügten Wunden wurden sie eingeklebt oder auch verschluckt, um außerhalb der Mine auf natürlichem Wege dem Körper wieder entzogen zu werden. Die Engländer hielten den Schwarzen das Brandmal an, dießlich verwandelt zu sein, verschwiegen aber nach dem Muster aller Kolonialherren, daß sie diese Naturmenschen erst durch ihr schlechtes Beispiel verdorben hatten. Vorher war es den Regern nie eingefallen, den Glitzersteinen einen Wert beizumessen.

Die europäischen „Kulturmenschen“ haben nun heute ein System ausgeföhlet, das dem schwarzen Arbeiter — es gibt nur schwarze Arbeiter in den Diamantenminen — das Entwerden von Steinen praktisch bedeutungslos, jedem Endes unmöglich macht. Man hat die vielen tausend Neger, die in den Minen arbeiten, in Reservate zusammengetrieben, in denen sie eingeschlossen sind und von regulärem Militär scharf bewacht werden. Zwischen Arbeitsplatz und Wohnung kommt der Neger mit niemandem als mit den Schergen der Grabenbesitzer zusammen. Und wenn er den größten Diamanten der Welt fände und zu sich stude, er müßte ihm nicht. Es sei denn, daß er ihn an einen weißen Besucher um weniger Schillinge verkaufen könnte. Aber es ist selbstverständlich, daß sich die Minenbesitzer auch dagegen schügen. Nur sehr selten und schwierig bekommt ein Neger Urlaub, und wenn umh er die kniffligsten wissenschaftlichen Untersuchungsverfahren (Königstrahlen usw.) über sich ergehen lassen. Glaubt man einen Stein bei ihm, wandert er auf lange Jahre in das Separat-Zuchthaus der Diamantenminen.

Die vollkommene Verflabung der schwarzen Volksschamme wird damit beschleunigt, daß die Neger dem Weihen gegenüber fastlich rechtlos sind. Der Europäer darf sich gegen den Minensklaven alles erlauben, nur eines nicht: er verfährt schwerer Strafe, wenn er dem Neger eine Waffe zufommen läßt. Die englische Regierung weiß, daß auch der schwarze Proletarier sich die Sklaverei nicht mehr gefallen läßt, wenn er erst einmal im Besitz ausreichender Waffen ist.

Vorläufig aber gibt es noch viele Tausende wehrloser Sklaven in der Sonnengint Südafrikas, damit die Mißes allabendlich in der Metropolitan-Oper zu New York mit Diamanten spielen können. Zu New York — und auch anderswo,

hätte aber zur Folge, daß der Genosse nie rechtzeitig zur Montage erscheinen konnte. Obwohl ausdrücklich versöhert wurde, daß auch für ihn mitgelocht wurde, erhielt er aber volle drei Tage (vom 10. bis zum 12. August) weder Brot noch Essen, da nichts mehr da war. Dafür wollte man ihn bereit entschädigen, daß man den kranken Menschen zur Arbeit zu kommandieren versuche. Der betreffende Leutnant hielt sich wahrscheinlich streng an das Bibelwort: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Der Genosse erwiderte ihm, daß er ungeheuer im Verlangen habe, zu arbeiten, wenn nichts zum Essen da sei. Dieses kleine Beispiel beweist neuerdings, daß unter Militarismus, über den zu schreiben das Mikfallen unserer Jenatur erregt, durchaus auf der Höhe steht.

**Essentielle Konkurrenz.** Die Staatsbahndirektion in Witten schreibt eine öffentliche Konkurrenz zum Bau eines vierstöckigen Wohnhauses in Witten aus. Der Termin zur Uebergabe der Angebote endet am 14. September 1926. Nähere Informationen werden den Interessenten in der Kanzlei Nr. 405 erteilt, woselbst auch am 20. August Transkripte verkauft werden. Der vollständige und authentische Text dieser Ausschreibung ist im „Anzeiger für die Ost-Rep.“, in den „Nachrichten für öffentlichen technischen Dienst“ und im „Verordnungsblatt für die Eisenbahnen und Schiffahrt“ veröffentlicht.

## Zweien erschienen

ist die Broschüre von H. Dan:

## „Gowjet-Rußland wie es wirklich ist.“

Jeder Vertrauensmann, jeder denkende Arbeiter soll diese wichtige und aktuelle Zarschrift, die einen tiefen Einblick in die wahren Verhältnisse des Sowjetstaates gestattet, mit Aufmerksamkeit lesen.

\*\*\*\*\*

# Ein Vorstoß des Vatikans.

### Rom fordert ein Konkordat! — Die Kirche duldet keine Husfeiern. — Eine maßlos lähne Sprache als Antwort auf Masaryks veröhnliche Worte.

Prag, 14. August. In einem Interview mit einem Redakteur des „Mondo“ hat vor einigen Tagen Masaryk erklärt, daß der tschechoslowakische Konflikt mit dem Vatikan eher scheinbar als tatsächlich sei und sich auf innerpolitische Fragen beschränke. Der Staat wünsche absolute Unabhängigkeit bei der Durchführung des Grundgesetzes: „Freie Kirche im freien Staat.“

In dieser veröhnlichen Kundgebung Masaryks äußert sich eine hohe vatikanische Persönlichkeit im „Corriere della Sera“:

„Der Präsident spricht von einem eher scheinbaren als tatsächlichen Konflikt. Wir können mit diesem Urteil übereinstimmen, wenn darin der gute Wille zum Ausdruck kommen soll, zu einer Beilegung des Konfliktes beizutragen. Wenn jedoch die Tatsache bekräftigt werden soll, daß die höchste Staatsmacht mit Unterstützung der untergeordneten Behörden das historische Völkchen so zu zeichnen bestrebt ist, daß immer mehr und mehr Katholiken zur Abgabe an ihren Glauben dadurch verführt werden, dann hat diese Kundgebung nicht den Charakter voller Richtigkeit, denn sie wird durch unzählige offizielle Erklärungen demontiert, wornach Rom verworfen werden soll, um einer nationalen Kirche Platz zu machen.“

Der hl. Stuhl spricht der tschechoslowakischen Regierung das souveräne Recht über ihre Untertanen nicht ab. Er bestreitet ihr bloß das Recht, sich auf unzulässige Weise in religiöse Angelegenheiten zu mengen und jeden Augenblick den Vatikan zu beleidigen.

Die tschechoslowakische Regierung eignet sich alle Rechte und Privilegien der früheren österreichisch-ungarischen Krone mit Einschluß der unbedeutendsten und lächerlichsten an. Sie legt der kirchlichen Jurisdiktion ebenso viele Hindernisse in den Weg, wie die alte kaiserliche Regierung. So konnte für die Besetzung der Bischofsstellen in zwölf Diözesen keine andere Lösung gefunden werden, als die Ernennung provisorischer Verwalter, weil die Regierung ihre Kandidaten durchsehen will. Darin liegt ein großes Hindernis für die freie Entwicklung der kirchlichen Gesetzgebung und

so lange nicht ein Konkordat oder wenigstens ein modus vivendi zustande kommt, wird die Situation immer kritischer werden.

Die Regierung beweist ihrerseits keine Rücksicht. Die letzte Hus-Feier glich vollkommen den Kundgebungen in früheren Jahren. Vorläufig gibt es keine Hoffnung auf Rückkehr des Runtius nach Prag. Die diplomatischen Beziehungen sind auf ein Minimum beschränkt.“

Die Sprache, die in diesem durchaus offiziösen Interview — denn bei der „hohen vatikanischen Persönlichkeit“ kann es sich doch nur um einen Kardinal handeln — gegen die tschechoslowakische Republik mit deutlicheruspung des Angriffs auf die Person des Präsidenten geführt wird, sieht wohl einigartig da. Nur Mussolini, den man nicht ernst nimmt, würde sich erlauben, selbst oder durch ein journalistisches Unterläufer in ähnlichem Tone mit einer auswärtigen Macht zu sprechen. Ein Staat, der auf sein Ansehen so eifersüchtig bedacht ist, wie die Tschechoslowakei, und der sich die Gedung dieses Ansehens so viel Geld kosten läßt, muß sich von einer Macht, die im Grunde keine ist, behandeln lassen, wie eine Kolonie von England oder Frankreich behandelt wird. Die fortwährenden Einmischungen der päpstlichen Kurie in innerstaatliche Angelegenheiten, und mehr als dies, die Drohung, man werde es durchsetzen, daß die Republik ihren Untertanen die Gewissensfreiheit (Hus-Feiern) unterbreiten, machen das Maß dessen voll, was ein selbständiger Staat und seine Bürger sich bieten lassen können. Wir sind neugierig, wie sich die bürgerliche Regierungsmehrheit, die der Kirche die Kongrua in den gefährlichen Wochen geschuldet hat, zu dem Akt des Vatikans verhalten wird. Die deutschen Christlich-sozialen und Agrarier, die den Staat gegen die sozialistische Opposition schützen zu wissen glauben, indem sie sozialistische Abgeordnete dem Staatsamt ausliefern, werden nun mit der alten Formel kommen, daß es nicht Sache der Deutschen sei, die Autorität des Senates gegen Rom zu schützen. Gerade die arbeitserfeindliche Politik der Klerikalen von Rom dirigierten Parteien, die Angriffe auf die Gewissensfreiheit der Bürger der Republik, beweisen, wie recht wir hatten, als wir seinerzeit in der Runtius-Affäre einen Anschlag auf alle Bürger des Staates sahen und darüber hinaus eine Sache von grundsätzlicher Bedeutung. Wenn die Kurie so offen ihre Wünsche nach einem Konkordat äußert, dann ist unangenehm dem Präsidenten der Republik so rüffeln und mit ihrer Ungnade drehen kann, dann geht das alle an, die in der Vorherrschaft der römischen Kirche die größte Gefahr für den kulturellen Fortschritt wie für die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse sehen. Die Tradition der Kirche allein mit ihren Dekretensystemen von geschiedenen Aebtern und Ungläubigen, mit ihrer Unterdrückung freien Denkens und ihrer Ausbeutung der Volksmassen,

muß eine stete Warnung bleiben, die Macht der Kirche niemals wieder so aufsteigen zu lassen, daß sie ihren Terror frei entfalten könnte.

Auf die Drohung, keinen Runtius zu entsenden, gibt es nur die eine Antwort, daß sich die Republik den Besuch irgendeines Runtius für immer verbietet.

Solange die Kirche im Ausland eine privilegierte Stellung besitzt, wird sie sich derartige

## Telegramme. Ludwig Spiegel gestorben.

Prag, 14. August. Aus Marienbad kommt die Nachricht, daß der frühere Senator Professor Ludwig Spiegel heute an einer Darmblutung gestorben ist. Professor Spiegel war in der ersten gewählten Nationalversammlung als Senator der tschechodemo-kratrischen Partei einer der bekanntesten und bedeutendsten Köpfe. Als hervorragender Kenner verfassungsrechtlicher Fragen nahm er stets in großen Reden zu den wichtigsten Problemen der Innenpolitik Stellung.

Durch das Ausscheiden der Deutschdemokraten aus der parlamentarischen Politik wurde Spiegel nicht mehr kandidiert. Das deutsche Bürgerrecht verlor mit ihm einen seiner charaktervollsten, demokratisch fühlenden und fähigsten politischen Führer.

Professor Spiegel, der für das nächste Studienjahr zum Rektor der Universität gewählt worden war, genoss als Gelehrter und Politiker einen internationalen Ruf.

## Der europäische Stahlkräft. Auch die GEM. wird einbezogen.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen zur Bildung des internationalen Stahlkräftes gestalten sich schwieriger, als die Verhandlungsteilnehmer anfangs angenommen hatten. Frankreich und Belgien verweigern noch die Zustimmung, weil sie wegen der Arbeiten im Wiederanbaubereich die Zuteilung einer größeren Quote anstreben. Die Verhandlungen wurden unterbrochen und sollen in der zweiten Septemberhälfte wieder aufgenommen werden. Die Vertretung wird sich wohl nur auf die früher genannten Länder beschränken, sondern es werden auch die Tschechoslowakei, Polen und Oesterreich voraussichtlich ihren Beitritt vollziehen.

Trotzdem Vertreter der Regierungen zur Wahrung der Konsuminteressen an den Verhandlungen teilgenommen haben, wird der Truist doch eine starke Belastung der weiterverarbeitenden Industrien und damit eine Schädigung der konsumierenden Massen bringen. Auf der anderen Seite ist es zu begrüßen, daß hier zum erstenmal eine gesamt-europäische Verständigung zustandekommt, die eine gewisse Garantie für die Erhaltung des Friedens bedeutet, da gerade die Schwerindustriellen in den einzelnen Ländern die Kriegsparteien ausbleiben.

Es ist nun eine dringende Aufgabe der Arbeiterchaft, ihre internationalen Organisationen so auszubauen, daß sie dem Truist gewachsen sind.

## Deutsch-russischer Gefangenenaustausch.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Das schon gemeldete Abkommen zwischen Deutschland und Rußland über den Austausch politischer Gefangener ist nun endlich zum Abschluß gekommen. Von deutscher Seite wird der seinerzeit in Lebensländlichem Austausch verurteilte Russe Gobi-leski, auf dessen Freilassung die russische Regierung aufheben den meisten Wert legte, ausgeliefert. Die Russen liefern dagegen 14 Gefangene aus, darunter die Studenten Wolf und Rindermann, die ansehend schon mit Rücksicht auf eine spätere Auslosung zum Tode verurteilt wurden, drei deutsche Konsumtagenten mit ihren Frauen und eine Reihe deutscher Passanten. Die Verhandlungen waren deshalb so langwierig, weil sich Deutschland angeblich unter dem Druck des Reichswehrministeriums weigerte, den Gobi-leski auszuliefern, hinter dem sich eine einflussreiche militärische Persönlichkeit verbergen soll, die in Deutschland Aufstände organisieren sollte. Der deutsche Volskhafter in Moskau erschien persönlich in Berlin, um den endlichen Abschluß des Abkommens zu erwirken.

## Der deutsch-französische Handelsvertrag.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Der handelspolitische Ausschuss des Reichstags hat heute das Protokoll des deutsch-französischen Handelsvertrages mit allen gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten angenommen. Es wird am 21. August bereits in Kraft treten. Ein deutschnationaler Antrag, der unter dem Vorwand, ein gründliches Studium des Abkommens zu ermöglichen, den Vertrag verschleppen wollte, wurde abgelehnt.

Vorsätze leisten. Man nehme ihr die Privilegien, mache sie zu einem Verein, wie alle anderen Vereinigungen Reichsgesinner es sind, und man braucht sich nicht die Vorentscheidung eines päpstlichen Befandten, den kein Mensch in der Republik zurüchmündigt, weil keiner ihn entbehrt, als eine Drohung vorhalten lassen. Die Kirche trag dann auch ihre Bischöfe selbst ernennen und kommt so zu ihrem „Recht“. Die erneute

Aufstellung der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat und seine Lösung im Sinne völliger Trennung beider, muß die Antwort auf vatikanische Annahmungen, wie das obige „Interview“, sein, daß in Wahrheit einen unseidlichen und ruhig nicht ertragbaren päpstlichen Rißfist darstellt!

## Produktive Arbeitslosenfürsorge.

Berlin, 14. August. In den Beratungen des Reichskabinetts über das Arbeitsbeschaffungsprogramm, die am Donnerstag stattfanden, wies die „Völkische Zeitung“ mitteilen, daß vor allem eine Belebung des Launmarktes herbeigeführt werden soll. Ein 100 Millionen-Kredit würde beispielsweise 20.000 neue Wohnungen schaffen können, wodurch allein 60.000 Bauarbeiter zwölf Monate lang Arbeit hätten.

## Vor einem Streit der Postler in Oesterreich.

Wien, 14. August. (Eigenbericht.) Der Vollzugsausschuß der Postlergewerkschaft hat sich heute mit dem Verhalten der Regierung gegenüber den Forderungen der Postangestellten beschäftigt und eine Erklärung beschloffen, worin dieses Verhalten als Verschleppung hingestellt wird. Der Vollzugsausschuß beschloß, alle Vorbereitungen zu treffen, um gegebenenfalls die Forderungen der Postler schon in der nächsten Zeit ultimativ zu befristen. Auch die Technische Union, der die Telegraphen- und Telephonangestellten angehören, hat eine Erklärung beschloffen, wonach sie auch auf erulien Verhandlungen besteht und das bisherige Verhalten der Regierung als Komödie beurteilt.

Die Stimmung ist sowohl bei den Postlern, als auch bei den Telegraphenangestellten sehr gereizt, so daß es nicht unmaßlich erscheint, daß in den nächsten Wochen ein erster Kampf ausbricht.

## „Ein lächer Truist ist uns verblieben“.

Bei der Budapester Katastrophe konnten — zwei Waggons Pulver „gerettet“ werden!

Budapest, 14. August. (M.T.N.) Der heute nachmittag veröffentlichte amtliche Bericht über die Explosion in Eszék besagt, daß eine Kommission unter der Leitung des Stellvertreters des auf Urlaub weilenden Sonderministers Feldmarschallleutnant Alga Papp nach eingehender Untersuchung und Einvernahme zahlreicher Augenzeugen folgendes feststellen konnte: „Am 12. d. kurz vor 18.45 Uhr, wurde bei der Fabrikfeuerwehr ein Feuer gemeldet. Der Feuerwehrkommandant ließ sofort Alarm blasen und eilte auf dem Schauplatz des Brandes. Gleichzeitig mit dem Feueralarm gab der Wochtposten Alarm schüsse ab. Um 18.43 Uhr erfolgte die erste Explosion. Die auf die Feuerstelle eilenden drei Wochtposten wurden durch die erste Explosion in Boden geschleudert. Der ersten Explosion folgten in kurzer Zeit mehrere kleinere und eine größere Explosion. Die unmittelbare Ursache der Explosion ist das Feuer, über dessen Ursache die Augenzeugen keine Aufklärung zu geben vermögen. Auch die sonstigen zur Verfügung stehenden Daten sind nicht geeignet, um feststellen zu können, ob das Feuer, beziehungsweise die Explosion, durch ein Unkennt, eine Unachtsamkeit oder einen Zufall verursacht worden ist. Nach dieser Richtung ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Es läßt sich jedoch schon feststellen, daß am Tage des Unglücks auf dem Schauplatz der Explosion noch einige verlässliche Arbeiter beschäftigt waren, die um 17 Uhr ihre Arbeitsstätte verlassen hatten, ferner, daß ein Wäch nicht die Ursache der Entzündung sein konnte.“

Die Kommission hat sofort die Beschaffung der in dem Etablisement befindlichen Munition und des noch verbliebenen Schießpulvers und eine erhöhte Überwachung der Anlagen angeordnet. In dem Pulverlager waren ungefähr fünf Waggons Schießpulver eingelagert, wovon es der Feuerwehr gelungen ist, zwei Waggons zu retten. Der Bericht konstatiert schließlich, daß der durch die Explosion verursachte Schaden kleiner ist, als ursprünglich schien. In den in der Nähe gelegenen Fabriksunternehmungen hat bloß die Zuckfabrik am meisten gelitten. In den übrigen Betrieben wurde schon am Freitag früh die Arbeit wieder aufgenommen.

## Abbröckeln des englischen Streikes.

London, 14. August. (Reuter.) In allen Gruppen des stählernen Mittelstandes wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Der größte Teil der Gruben arbeitet in vollem Umfange, auf Grund des Achtstundentages. Am Ganzen sind etwa 70 Prozent aller Bergleute — trotz des gegenteiligen Rates des Sekretärs der Bergarbeiterföderation Cool — zur Arbeit zurückgekehrt. Man nimmt an, daß alle Bergarbeiter nächste Woche zur Arbeit zurückkehren werden. In Nordwales kehren immer größere Gruppen von Bergleuten in die Gruben zurück.

# Rundfunk für Alle!

## Reorganisation des holländischen Rundfunkwesens.

In Holland soll jetzt eine Aktiengesellschaft „Nationaler drahtloser Umruß“ unter holländiger Regierungsaufsicht gebildet werden. Jeder Radiopfeifer hat den gleichen Beitrag zu zahlen; die eingehenden Gelder werden zwischen dem Staat und der Aktiengesellschaft verteilt. Vereinigungen, die bestimmten Anforderungen genügen, sind berechtigt, während höchstens eines Abends in der Woche von der Umruß-Gesellschaft die Benutzung eines Senders zu verlangen. Es soll nach Möglichkeit dafür gesorgt werden, daß in den Programmen der Umruß-Gesellschaft jede Wellenlänge berücksichtigt wird. Für die Gesellschaft soll ein Anteilkapital von 25.000 Gulden zusammengebracht werden, das in Anteilen zu je 100 Gulden eingezahlt wird. Von diesen Anteilen werden die Vereinigungen von Arbeiter-Radio-Liebhabern 20, die Niederländische christliche Radio-Vereinigung und die Stiftung „Katholischer Radioumruß“ je 25, die Zeitung „Nieuwspersche drahtloze Omruß“ 13, die Vereinigung „Freiwillig-protestantischer Radioumruß“ 12 und die Niederländische Vereinigung für Radiotelegraphie 5 übernehmen. Der leitende Direktor der Vereinigung wird einem Ausschuss aus sechs Mitgliedern unterstehen, die den sechs beteiligten Organisationen angehören. Verboden werden sollen alle Programme, die den Staatsgeheimen widersprechen oder die Gefühle Anderdenkender verletzen. Die Gesellschaft muß dem Staate eine Zinsdauer von mindestens fünf Stunden täglich garantieren. Von jedem Radioteilnehmer soll ein Beitrag von 10 Gulden jährlich erhoben werden, wovon 2.50 Gulden der Staatskasse als Vergütung für Verwaltungskosten zufließen werden.

## Programm für morgen, Montag.

Prag, 14. August. 11.30: Völkische Nachrichten. 12: Zeitungs- und landwirtschaftliche Nachrichten. 12:45: Völkische Nachrichten. 13:00: Radiotelegraphische Nachrichten. 13:15: Völkische Nachrichten. 13:30: Völkische Nachrichten. 13:45: Völkische Nachrichten. 14:00: Völkische Nachrichten. 14:15: Völkische Nachrichten. 14:30: Völkische Nachrichten. 14:45: Völkische Nachrichten. 15:00: Völkische Nachrichten. 15:15: Völkische Nachrichten. 15:30: Völkische Nachrichten. 15:45: Völkische Nachrichten. 16:00: Völkische Nachrichten. 16:15: Völkische Nachrichten. 16:30: Völkische Nachrichten. 16:45: Völkische Nachrichten. 17:00: Völkische Nachrichten. 17:15: Völkische Nachrichten. 17:30: Völkische Nachrichten. 17:45: Völkische Nachrichten. 18:00: Völkische Nachrichten. 18:15: Völkische Nachrichten. 18:30: Völkische Nachrichten. 18:45: Völkische Nachrichten. 19:00: Völkische Nachrichten. 19:15: Völkische Nachrichten. 19:30: Völkische Nachrichten. 19:45: Völkische Nachrichten. 20:00: Völkische Nachrichten. 20:15: Völkische Nachrichten. 20:30: Völkische Nachrichten. 20:45: Völkische Nachrichten. 21:00: Völkische Nachrichten. 21:15: Völkische Nachrichten. 21:30: Völkische Nachrichten. 21:45: Völkische Nachrichten. 22:00: Völkische Nachrichten. 22:15: Völkische Nachrichten. 22:30: Völkische Nachrichten. 22:45: Völkische Nachrichten. 23:00: Völkische Nachrichten. 23:15: Völkische Nachrichten. 23:30: Völkische Nachrichten. 23:45: Völkische Nachrichten. 24:00: Völkische Nachrichten.

## Programm für Dienstag.

Prag, 15. August. 11.30: Völkische Nachrichten. 12: Zeitungs- und landwirtschaftliche Nachrichten. 12:45: Völkische Nachrichten. 13:00: Radiotelegraphische Nachrichten. 13:15: Völkische Nachrichten. 13:30: Völkische Nachrichten. 13:45: Völkische Nachrichten. 14:00: Völkische Nachrichten. 14:15: Völkische Nachrichten. 14:30: Völkische Nachrichten. 14:45: Völkische Nachrichten. 15:00: Völkische Nachrichten. 15:15: Völkische Nachrichten. 15:30: Völkische Nachrichten. 15:45: Völkische Nachrichten. 16:00: Völkische Nachrichten. 16:15: Völkische Nachrichten. 16:30: Völkische Nachrichten. 16:45: Völkische Nachrichten. 17:00: Völkische Nachrichten. 17:15: Völkische Nachrichten. 17:30: Völkische Nachrichten. 17:45: Völkische Nachrichten. 18:00: Völkische Nachrichten. 18:15: Völkische Nachrichten. 18:30: Völkische Nachrichten. 18:45: Völkische Nachrichten. 19:00: Völkische Nachrichten. 19:15: Völkische Nachrichten. 19:30: Völkische Nachrichten. 19:45: Völkische Nachrichten. 20:00: Völkische Nachrichten. 20:15: Völkische Nachrichten. 20:30: Völkische Nachrichten. 20:45: Völkische Nachrichten. 21:00: Völkische Nachrichten. 21:15: Völkische Nachrichten. 21:30: Völkische Nachrichten. 21:45: Völkische Nachrichten. 22:00: Völkische Nachrichten. 22:15: Völkische Nachrichten. 22:30: Völkische Nachrichten. 22:45: Völkische Nachrichten. 23:00: Völkische Nachrichten. 23:15: Völkische Nachrichten. 23:30: Völkische Nachrichten. 23:45: Völkische Nachrichten. 24:00: Völkische Nachrichten.

## Zugentgleisung in Amerika.

New York, 14. August. (Reuter.) Ein mit 100 Personen besetzter Schnellzug aus New York entgleiste in der Nähe von Long-Island bei einer Geschwindigkeit von 60 Stundenkilometern. Zwei Waggons stürzten um, wobei sechs Personen getötet und etwa zehn schwer verwundet wurden.

## Ein guter Wisp. An die Internationale Lehrerbildung ist ein Begrüßungstelegramm gelangt, worin es heißt:

„Geht weiter das hervorragende Beispiel der Einheit der Arbeiterklasse der Welt, kämpft gegen alle Spaltungversuche.“

Wenn man meint, das sei doch eine sehr ernste Mahnung, hat man recht. Zum guten Wisp wird es aber dadurch, daß es ausgerechnet die Moskauer Gewerkschaftsinternationale ist, die zum Kampf gegen Spaltungversuche aufruft, so die nur an der Zerstückelung der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiter Europas arbeitet.

**Nach 38 Morde in die Tschchoslowakei geschickt.** Aus Ermittlungsbüro wird berichtet: Alexander Beres, der sich auch Nicolae Ruffu nennt, ein von mehreren Polizeibehörden gefundener Raubmörder, dem nicht weniger als 38 Morde zur Last gelegt werden, ist laut einer rumänischen Meldung vermutlich in die Tschchoslowakei geschickt. Die tsch. Grenzbehörden wurden hiervon verständigt.

**Mit der Gade gegen die Schwester.** Freitag früh gerieten in ihrer Wohnung in Eger die 23jährige Theresia Löw und ihr 13jähriger Bruder Josef Löw mit einander in Streit. Der Versuch nahm eine in der Wohnung verwahrte Holzgabel und führte damit mehrere Stiche gegen seine im Bette liegende Schwester. Das Mädchen wurde durch einen Stieb mit der scharfen Seite der Gade am Kopfe nicht unerheblich verletzt, während andere Stiche den zur Abwehr erhobenen Arm trafen. Das Mädchen mußte ins Krankenhaus überführt werden. Der Jung e n t i e f aus der Wohnung und ist bisher nicht zurückgekehrt.

**Eine siebenfache Kindesmörderin.** In Landshut in Schlesien starben einer unverschuldeten Arbeiterin merkwürdigerweise alle Kinder im zartesten Alter. Der Verdacht, daß die Kinder nicht eines natürlichen Todes gestorben sind, führte schließlich dazu, daß die Staatsanwaltschaft die Verhaftung der Mutter anordnete. Als die Arbeiterin von dem Polizeibeamten, der die Verhaftung vornehmen sollte, den Zweck seines Erscheinens erfuhr, hat sie, noch einmal anstreben zu dürfen. Sie lebte nicht wieder zurück, sondern benutzte die Gelegenheit zur Flucht. Nach langem Suchen förderte ein Polizeibeamt die Flüchtige im Schuppen eines Landwirtes auf.

**Das Hamburger HeineDenkmal** am Freitag im Stadtpark in der Sprenggartenstraße eingeweiht. Alfred Kerr hielt die Weidrede. Er wies darauf hin, daß Bismarck Heine als den größten Lyriker seit Goethe bezeichnet hatte. Riechle habe Heine ein europäisches Ereignis genannt. — Nach Kerr sprach im Namen der literarischen Gesellschaft, die die Sammlung für das Denkmal veranlaßt hat, Dr. Müller-Kastatt, Oberbürgermeister Dr. Petersen stellte das Denkmal in den Schutz der Stadt.

**Den eigenen Vater auf die Anklagebank gebracht.** Hatte Worte der Mißbilligung fand der Vorsitzende des Schöffengerichtes Charlottenburg für das Vorgehen eines Bädermeisters namens Feig, der gegen den eigenen Vater eine Meineidsanzeige erstattet hat. Der alte Feig hatte seine Bäckerei in Schönberg seinem Sohne übertragen, sich aber dabei ausbedungen, daß ihm bis ans Lebensende eine Rente von 50 Mark wöchentlich zum Lebensunterhalt ausbezahlt werde. Da die Bäckerei nicht ging, schloß der alte Mann einen Vergleich mit seinem Sohn, wonach er auf die Zahlungen solange verzichtet, bis das Geschäft es wieder erlaubt. In dem aus den Streitigkeiten entstandenen Prozeß ist nun dem alten Mann eine kleine Ungenauigkeit bei dem Eid unterlaufen, wofür ihn der Sohn ins Justizhaus bringen wollte. Das Gericht unterstellte jedoch, daß der Mann seinen Eid im guten Glauben geleistet habe und sprach ihn frei.

**Kodjellers Grobneffe als Schmuggler.** Der Grobneffe des Königs Kodjeller ist von den amerikanischen Zollbehörden wegen Schmuggels verhaftet worden. Als er an Bord des französischen Dampfers „France“ ging, fiel den Beamten der Umfang seiner Kodjasschen auf. Man fand bei ihm eine große Anzahl von Kodjassapparaten, Övergläsern und ähnlichen Dingen, für die kein Zoll bezahlt war.

**Ein bestialischer Raubüberfall** wurde in der Nähe von Pölla in Böhmen-Ober-Schlesien ausgeführt. Ein Arbeiter wurde von drei Unbekannten überfallen, seiner Borschaft beraubt und dann geschleift auf die Eisenbahnschienen gelegt, wo er von einem kurz danach die Stelle passierenden Zug überfahren wurde. Der bedauernswerte Arbeiter liegt jetzt schwerverletzt im Krankenhaus.

**Eine Kisenexplosion** ereignete sich in Nord-Schweden. In der Stadt Arvika, die in Nord-Schweden liegt, sind mehrere Pulvermagazine in die Luft geschoßen. Die Gebäude, darunter zwei Banken und zwei Warenhäuser, wurden dem Erdboden gleichgemacht.

**Eine Galerie mit 120 Personen eingeführt.** Bei einem Volksfest in Sturgen (Dänemark) führte eine im Freien errichtete Galerie, auf der sich 120 Personen befanden, plötzlich zusammen. 9 Kinder erlitten so schwere Verletzungen, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Unter den Zuschauern auf dem Festplatz entstand eine fürchterliche Panik.

**Eine schwere Missetat** ereignete sich in Dänemark bei Waldenburg in Schlesien. Die einzige 18 Jahre alte Tochter Margas des Gutbesizers Theresia hat mit dem 24 Jahre alten Anwalt Konrad Friese, der auf dem Gute ihres Vaters beschäftigt war, ein Liebesverhältnis. Als das Mädchen gegen 11 Uhr nach Hause kam, fiel der Anwalt über sie her und erzwang sie. Nach der Missetat erhängte er sich an einem in der Nähe befindlichen Baum. Die Ursache für die gräßliche Missetat liegt darin, daß die Eltern das Verhältnis nicht wußten.

**100 Waldbrände in British-Columbia.** Ueber den ganzen Süden von British-Columbia lagert eine dicke Rauchwolke. Das Feuer von etwa 100 Waldbränden richtete in den Sägwerken großen Schaden an. Das Feuer steht zwei Meilen vor der Stadt Golden, auf die Tag und Nacht die Wälder herabregnet.

# Triumph der Farben.

## Zur Vorführung des Fairbanks-Films „Der schwarze Korjar“.

Was man bisher an farbigen Filmen sah, gab nicht gerade Anlaß zu Begeisterung und Hoffnung. Es schien, daß der Photographie in ihrer chemischen Bedingtheit das Reich der Farbe immer verschlossen bleiben würde. Was der Künstler, Technik mit Genialität paarend, oft erreicht, das schien sich der reinen Technik verlagern zu wollen. Die besten und größten Filme der letzten Zeit bezeugten auf die Kolonisation „Potemkin“, die „Abelungen“, „Varietés“ und „Goldbrause“ arbeiteten mit einer meisterhaften Photographie, versuchten aber nicht, durch Kolonisation einzelner Partien (was übrigens immer den Gesamteindruck stört) auch photographisch den großen Schritt zum Reuen zu unternehmen. Auch der Aufwindung des letzten großen Fairbanks-Films „Der schwarze Korjar“, der als erster Großfilm vollständig koloriert auf den Markt kommt, sah man mit mehr Beforgnis als Hoffnung entgegen. Aber der Film enttäuscht den Zweifel und übertrifft den Film-Gläubigsten; der große Wurf ist gelungen: hier haben wir den farbigen Film.

Nichts von den früheren Mängeln stört an den herrlichen Bildern, die sich dem visuell spannenden Auge entrollen. Da oder dort ist ein bewegtes Bild etwas verwischt, oder selbst dann hat man den Eindruck des Natürlichkeit; es ist als ob man in blendende Sonne starrte, die uns ja auch die Konturen verwischt erscheinen läßt. Manchmal ruhende Bild wirkt noch etwas wässern, aber die Schwärze des farbigen Films, die so schwer zu besitzigen schien, sind verschwunden. Ein findiger Regisseur — oder war es Fairbanks selber? — hat schon in der Fabel und im Ort der Handlung alle Voraussetzungen für ein Gelingen des Versuches geschaffen. Der Film spielt in der Südsee (und ist es nicht die Südsee, dann doch die herrlichsten Gesteine von Los Angeles). Das Meer wechselt mit gelbem Sand und romantischen Felsen. Dadurch wird die Bunttheit und Banalität der Dintergründe vermieden. Die Handlung spielt meist auf den Rauffahrer- und Seeräuberschiffen, deren kunstvolle Verdecke und Takelagen, im Stil des 17. oder 18. Jahrhunderts, sich plastisch von dem bläulich-grünen Wasser abheben. Auf den Schiffen selbst aber gibt es ein Gemimmel glänzender maskierter Personen; in Gesicht und Gang, in Kleidung und Bewußtsein jene Seeräuber, die wir aus den vielen Piratengeschichten aller Grade kennen, die uns die strobischen Erzähler und, uns am geläufigsten, der phantastische D a u f f beschrieben haben. Die Farben sind hier nicht mehr geordnet, sondern in aller Ueppigkeit losgelassen. Um braune, fabelhaft „echt“ wirkende Leiber und Arme schlingen sich rote, gelbe, blaue und

grüne Gewänder, metallene Gürtel, herrliche Wehrgänge, Dolche und Handschafs bligen, Plinten und Pfeifen von absonderlicher Gestalt, Trummeln und Steinwürde, bunte Decken und Geschmeide sind in Fülle über das Deck verstreut. Die Photographie hat diesen Reichtum der Farben gemindert, sie läßt uns alles sehen, ohne die Dinge zeichnerisch edel und aufdringlich aus dem Bilde zu heben. Das Holz der Masten, die Farbe des Wassers, das Spiel der Wellen kommen so natürlich auf die Leinwand, wie wir es, an den grauen und Sepia-Film gewohnt, nie ahnten.

Aud nun dazu Douglas Fairbanks! Dieser „lachende Held“ Film-Amerikas hat hier eine Rolle gefunden, die ihn noch mehr als sein „Dieb von Bagdad“ zum Liebling aller machen muß, die schöne Mensch, Abenteuer und Kühnheit und ein furchtbar lachendes Augenpaar begeistern können. Fairbanks erobert ein ganzes Schiff, steuert an Schiffswänden legendhaft schnell empor, kühlt den Dsch in riesige Segel und „fährt“ so, sich gleiten lassend, in die Tiefe, er ficht mit einem Dutzend Piraten, schwimmt unter Wasser, befreit eine schöne Frau, leitet das Entern eines Piratenschiffs und tut hundert andere wunderbare Dinge, die jeder andere denkbar verfluchen würde. Er aber begnügt mit seinem Lachen, mit jeder Geste, mit jedem klammernden Blick (auch hier kommen Technik und Künstler einander entgegen, da Fairbanks schwarzes Haar, die blauen Augen und das weiße Gesicht fabelhaft wirken), er ist ein strahlender Held, der das Furchtlose nicht kennt, dessen Gegenwort Rettung und dessen Name Sieg bedeutet. Wenn Amerika außerhalb seiner Küsten- und Ausbeuterphäre einen Begriff des „Helden“ kennt, dann ist es Fairbanks, der wie aus den lebendigen Worten Jack Londons gezeugt erscheint, ein ins Anglo-Amerikanertum überleitet Diefried, ein Caruso des Films, mit einem Wort ein ganzer Keil von einem Künstler, wie man ihn nicht alle Tage in dieser Welt der nüchternen Zahlen findet.

Der geprüfte Versuch des farbigen Films besagt nicht, daß der „Farblose“ gescheitert ist. Er wird für die meisten Filmgattungen Geltung und Wert behalten. Für Innenaufnahmen und manches andere wird man den farbigen Film meiden müssen. Aber die Welt des Hochgebirges, das Meer und grüne Seen und dunkle Wälder, alle die unerforschlichen, bunten Schätze der Erde sollen uns durch den farbigen Film geschenkt werden (Der „Schwarze Korjar“ führten die „United Artists“ vor.) E. Fr.

## Wollwirtschaft.

### Beratungen der Textilarbeiter-Internationale in Prag.

In der vergangenen Woche tagte in Prag die Exekutive der Internationale der Textilarbeiter. Den Vorsitz führten abwechselnd der tschechische Genosse S t u r s h y und unser Genosse Abgeordneter K o s c h e r. Nach einem Bericht des Generalsekretärs, des Genossen T o m S h a w, wurde eine ausführliche Debatte über die Lage der Textilarbeiter-Organisationen der einzelnen Länder abgeführt und das Programm des nächsten Kongresses der Textilarbeiter-Internationale erörtert. Aus dem Geschäftsbericht geht hervor, daß die Textilarbeiter-Internationale gegenwärtig in vierzehn Staaten vertreten ist und 942.000 Mitglieder umfaßt. Im weiteren Verlauf der Tagung wurde beschlossen, eine Studienreise nach Indien, China und Japan zu unternehmen, um mit den dortigen Textilarbeiterverbänden, die eine immer stärker wachsende Bedeutung für die Internationale erlangen, in unmittelbare Verbindung zu treten. Dann wurden Berichte aus den einzelnen Ländern vorgelegt, aus denen hervorging, daß die Textilindustrie überall, England nicht ausgenommen, eine schwere Krise durchmacht. Gleichzeitig wurde über die Regelung der Unterstützung schwächerer Organisationen in einigen Ländern gesprochen. Der nächste Kongress der Textilarbeiter-Internationale dürfte in Dräffel stattfinden.

### Beg mit der Sozialversicherung

lautet der Slogan des grünen Heerhaums! Alle Mittel, von denen sich die um das Wohl und Wehe der Menschheit so sehr besorgten Agrarier einen Erfolg versprechen, wenden sie nun an, um in dieser Sache für sich einen Sieg zu erröchten. Die Methode, Arbeiter gegen dieses Gesetz aufzustacheln, ist von uns schon gebrauchtwort worden. Bei denkenden Arbeitern werden sie allerdings nicht viel Glück haben; denn der Arbeiter, der zu wählen hat zwischen einem sozialpolitischen Fortschritt und dem Danksch der Agrarier, diesen Fortschritt zu beiseitigen, wird sich für das erstere entscheiden. Wenn die Sozialversicherung in dieser Hinsicht unseren Wünschen nicht entspricht, so tragen gerade die Mäcker der Landwirtschaft daran Schuld. Sie insbesondere haben sich gegen jede Verbesserung und Erleichterung, die für den Arbeiter angestrebt wurde, mit Händen und Füßen gewehrt. Heute aber tun sie so, als ob sie dafür wären und es bedauern, daß es nicht so ist. Dieses widerliche Spiel bekommt jeder hat, der die Gefegewerdung der Sozialversicherung beobachtet hat. Ihre Wut kennt keine Grenzen mehr und sie können die Verhüttung des Parlamentes schon nicht mehr erwarten, um ihre Absicht, die Verschärfung der Sozialversicherung herbeizuführen, in die Tat umzusetzen. Ja, wenn es nur auf ihren Willen ankäme, so würden sie sofort die Stifterung des Gesetzes verfügen,

Arbeiterinnen werden entweder Alters- oder Invaliditäts- oder Witwenrente beziehen. Für jene, die tatsächlich selbständig werden sollen, wird sicher, so wie es ja auch jetzt schon in bestimmten Fällen vorgeesehen ist, die Frauenversicherung hatniert werden. Daß die Versicherung gegen Invalidität und Alter eine Notwendigkeit ist, sieht jeder vernünftige Mensch ein. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit und eine Pflicht der Gesellschaft, den alt und invalid gewordenen Arbeiter vor der Not und dem Elend zu schützen. Und die Sozialversicherung ist schmal besser, als die Armenfürsorge — der Gemeinden, in denen die Agrarier zu entscheiden haben. Wir werden sie, wenn wir den Verugsberechtigten zu gewährenden Gemüßen bei Gelegenheit beim Wort nehmen und da wird sich zeigen, ob sie so menschenfreundlich sind, wie sie in der Zeitung tun. Herr Scholz ist am Schluß: „Wichtig Berufs-, Volks- und Staatsinteressen gewinnen uns dazu, mit aller Kraft gegen das bestehende Gesetz Stellung zu nehmen, und wenn nicht dessen Stifterung, so mindestens eine gründliche Revision durchzuführen.“ Ja, in ihrem eigenen Interesse liegt es, nicht gegen das Gesetz Sturm zu laufen. Sie jammern immer über die Landflucht, und nun, wo ein Gesetz da ist, das mit beitragen konnte, dieser zu steuern, soll es verdrängen. Eine der ersten Voraussetzungen zur Bekämpfung der Landflucht ist die materielle Besserstellung der Landarbeiter. Dazu gehört auch die Sicherstellung der Verhältnisse für den Fall des Alters und der Invalidität. Es ist auch die Belastung, die dem Arbeitgeber pro Arbeiter erwächst, keine solche, um zu behaupten, daß sie nicht tragbar sei. Im Rotenbericht am Gesetz bezieht die Tabelle 11 Beispiele der Belastung. Auch eines aus der Landwirtschaft. Danach beträgt die Belastung pro Jahr für einen Arbeiter, dem Arbeitgeber 107.20 Kronen. Daß dies unerschwinglich wäre, glaubt den Zollogariern niemand. Das macht nicht einmal einen halben Meterzentner Weizen nach dem Preis vom Juli aus. Man sieht, wenn man sich die Argumente der Ritter von der grünen Fahne näher betrachtet, daß davon nichts übrig bleibt.

## Verbandsstag der „Graphischen Union“.

Die Verbandsleitung der „Graphischen Union“ hat beschlossen, den 4. ordentlichen Verbandsstag für den 29. und 30. Oktober 1926 nach Reichenberg einzuberufen. Als provisorische Tagesordnung wird vorgeschlagen:

1. Eröffnung. Wahl des Präses und der Kommissionen.
2. Berichte der Verbandsleitung.
3. Bericht von den gemeinschaftlichen Einigungsverhandlungen in der Tschchoslowakei. Referent: Genosse M a c o u n.
4. Anträge der Verbandsleitung und der Gruppen.
5. Wahl der Verbandsleitung und der übrigen Verbandskörperschaften.
6. Anträge, die bei den vorherigen Punkten nicht erledigt werden konnten.

## Die Ernte in der Tschchoslowakei.

### Trotz schwerer Wettererben ein befriedigendes Ergebnis.

Das Ackerbauministerium hat soeben die Uebersicht über den Erntestand vom 1. August dieses Jahres veröffentlicht. In der Uebersicht wird angeführt, daß die Ernte fast in der ganzen Republik unter der ungünstigen Witterung gelitten hat. Nicht nur das Getreide, sondern auch die Zuckerrübe und die Hülsenfrüchte hatten unter diesen Wetterunbilden zu leiden gehabt. Ueberall hat sich die Ernte verspätet. Trotzdem ist das Ergebnis befriedigend. Die mit Pangen erwartete Weizen hat sich nicht eingestellt. Während des ganzen Juli herrschte, wie der Bericht feststellt, regnerisches und kaltes Wetter, was nicht ohne ungünstigen Einfluß auf die Ernte blieb. In den Niederungen wurde der Boden übermäßig und an den Flußläufen öfters überflutet. Stroh wird in genügender Menge vorhanden sein. Die Gerste leidet durch Pilze. Das Korn ist stellenweise leer. Sommergetreide hat in den trockeneren Gebieten weniger durch den Regen gelitten. Den besten Stand weist wie im Vormonat Hafer auf. In den Niederungen wurde am meisten die Zuckerrübe bekräftigt, und zwar mehr in den Sudetenländern als in der Slowakei. Längs der Flußläufe blieben die Rübenfelder lange unter Wasser, so daß sie stellenweise verfaulen. Sie mußten daher oft eingedockt werden. In ähnlicher Weise haben die anderen Feldfrüchte, die eine Bewässerung erfordern, gelitten, da diese nicht überall durchgeführt werden konnte. Der Regen hat auch schweren Schaden an Hülsenfrüchten, Rohn und Hopfen verursacht. Der Hopfen hat besonders durch Raupen gelitten. Die Futtermittel, die eine reiche Ernte versprachen, haben durch Ueberschwemmungen schwer gelitten. Mit der Acker-Ernte wird in einigen Gebieten erst begonnen.

### 14 Tage Bauarbeiterurlaub — in Südafrika.

In einem der jüngsten Hefte der „Informations Sociales“, herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt, wird berichtet, daß die Unternehmerorganisation der Baugewerke auf ihrer dritten Versammlung in Pretoria beschloß, einen jährlichen Urlaub von 14 Tagen einzuführen, während dessen die Arbeit bis auf die unbedingt nötigen Berrichtungen eingestellt wird. Die Zeit dieser Betriebsruhe wird von den örtlichen Ausschüssen bestimmt.

